

SÄERINNEN PROPHETISCHER HOFFNUNG

UISG BULLETIN

NUMMER 170, 2019

PRÄSENTATION	2
INTERKULTURELLES LEBEN ALS ZEICHEN PROPHETISCHER HOFFNUNG	4
<i>Sr. Adriana Carla Milmanda, SSpS</i>	
SÄERINNEN EINER PROPHETISCHEN HOFFNUNG: DER AUFRUF ZUM INTERRELIGIÖSEN DIALOG	15
<i>Prof. Donna Orsuto</i>	
VIELFALT IST NATÜRLICH – TOLERANZ UND RESPEKT MÜSSEN GENÄHRT WERDEN	26
<i>Dewi Maharani</i>	
ERFAHRUNGEN IM INTERRELIGIÖSEN DIALOG	29
<i>Elena Dini</i>	
ÜBERLEGUNGEN ZUM INTERRELIGIÖSEN DIALOG	33
<i>Samantha Lin</i>	
SÄERINNEN DER HOFFNUNG, IM UMFELD DER MIGRATION	37
<i>Sr. Elisabetta Flick, SA</i>	
SÄERINNEN DER HOFFNUNG IN BERBERATI, ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK	41
<i>Sr. Elvira Tutolo, SDC</i>	
SAMENKÖRNER DER HOFFNUNG AUS DER JUGENDSYNODE 2018	44
<i>Sr. Sally M. Hodgdon, CSJ</i>	
SEKRETARIAT DER UISG	48

Das Echo der 21. Vollversammlung der UISG, die vom 6. bis zum 10. Mai 2019 in Rom stattgefunden hat, reißt nicht ab. Das Thema „Säerinnen prophetischer Hoffnung“, das die teilnehmenden Generaloberinnen aufgegriffen und dem sie sich unter verschiedenen Gesichtspunkten gestellt haben, ist auch das Thema dieser Ausgabe des Bulletins.

Durch Überlegungen und Erfahrungen werden wir sehen, wie man „Säerinnen prophetischer Hoffnung“ sein kann, in Bereichen wie der Interkulturalität, des interreligiösen Dialogs, der Aufnahme von Migranten, der Mission in Kriegsgebieten, der Synode für die Jugend.

Sr. Adriana Carla Milmanda, SSpS

Interkulturelles Leben als Zeichen prophetischer Hoffnung

Die Frohe Botschaft des Heiligen Geistes ist die, dass der historische Kontext, in dem wir uns heute befinden, uns einlädt, die Multikulturalität unserer Gemeinschaften, Gesellschaften und pastoralen Dienste als Möglichkeit zur Umkehr und zur Verwandlung anzunehmen, statt sie als ein Problem zu betrachten, das gelöst werden muss. Es ist nicht einfach und wird es nie sein, es wird uns nicht die Sicherheit und Stabilität geben, die wir verloren haben und nach der wir uns sehnen. Es gibt keine Patentrezepte, die uns den Erfolg sichern. Aber wenn die Interkulturalität als radikal inklusiven Plan des Reiches Gottes, das Jesus zu errichten begonnen hat, unsere Vorstellungskraft ergreift, wird sie die außerordentliche Kraft haben, unsere Gemeinschaften zu dem Zeichen zu machen, das die gesplittene, zersplitterte und von Auseinandersetzungen geprägte Welt von heute braucht und fordert.

Prof. Donna Orsuto

Säerinnen einer prophetischen Hoffnung: Der Aufruf zum interreligiösen Dialog

Die Ordensleute haben eine besondere Verantwortung, eine Liebe zu pflegen, die Angst vertreibt. Einige Gelehrte sagen, dass der Satz „Hab keine Angst“ in der einen oder anderen Form 366 Mal in der Bibel vorkommt, einmal für jeden Tag des Jahres, einschließlich des Schaltjahrs! Wir sehen, dass eine Kultur der Begegnung und des Dialogs gedeiht, wenn die Menschen nicht durch Angst gelähmt sind. Es braucht unglaublichen Mut, um das Risiko einzugehen, den anderen zu erreichen, besonders nach Erfahrungen extremer Gewalt, aber wenn Menschen den Mut hatten, über ihre Ängste hinauszugehen und das Risiko einzugehen, sich auf andere einzulassen, waren die Ergebnisse verwandelnd.

Dewi Maharani

Vielfalt ist natürlich – Toleranz und Respekt müssen genährt werden

„Vielfalt ist natürlich, aber Toleranz und Respekt müssen genährt werden.“ Diese

Worte eines indonesischen Diözesanpriesters sind für mich sehr wahr. Die Frage, der wir heute gegenüberstehen, lautet: Wie können wir, du und ich, Toleranz und Respekt für andere bei unseren Mitmenschen nähren?

Elena Dini

Erfahrungen im interreligiösen Dialog

Ich hoffe, dass wir zunehmend fähig sein werden, uns von unseren nichtchristlichen Brüdern und Schwestern positiv herausfordern zu lassen. Ich hoffe, dass wir bereit sein werden, Gottes Handeln in ihrem Leben zu erkennen, denn der Geist weht über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinaus.

Samantha Lin

Überlegungen zum interreligiösen Dialog

Dialog bedeutet nicht nur, in einem Raum zu gegebener Zeit über den eigenen Glauben zu sprechen – Dialog bedeutet die Bereitschaft, das eigene Leben zu teilen, mit jemandem aus einer anderen Glaubenstradition und die Offenheit, von ihnen zu lernen.

Sr. Elisabetta Flick, SA

Säerinnen der Hoffnung, im Umfeld der Migration

Um den Faden der Hoffnung im Gewebe des gegenwärtigen Migrationsumfelds geduldig und unermüdlich wiederherzustellen und um Frauen zu sein, die Hoffnung säen, sind wir eingeladen – wie Maria Magdalena, wie die ersten Jüngerinnen, wie Abraham und die Propheten –, einen Glauben zu pflegen, der in der Lage ist, gegen alle Hoffnung voll Hoffnung zu glauben.

Sr. Elvira Tutolo, SDC

Säerinnen der Hoffnung in Berberati, Zentralafrikanische Republik

Ich bin hier und bringe euch den Schrei einer gemarterten Kirche. Es ist die Situation des Mannes, der von Räubern überfallen und halbtot liegengelassen wurde auf dem Weg, der hinabführt von Jerusalem nach Jericho... von Bangui nach Bossagoa, von Bambari nach Alindao, von Berberati nach Gamboula. Ich komme aus der Zentralafrikanischen Republik, die seit Anfang 2013 auf den „barmherzigen Samariter“ wartet.

Sr. Sally M. Hodgdon, CSJ

Samenkörner der Hoffnung aus der Jugendsynode 2018

Meine Erfahrung auf der Jugendsynode war wirklich eine Gnade. Ich habe gesehen, wie der Geist unter uns allen – Jugendliche, Schwestern, Priester, Bischöfe, Kardinäle – wehte und unsere Herzen öffnete für neue Perspektiven und neue Hoffnung. Ich möchte über vier Samenkörner der Hoffnung, die ich aus dieser Synode habe hervorgehen sehen, zu Ihnen sprechen.

INTERKULTURELLES LEBEN ALS ZEICHEN PROPHETISCHER HOFFNUNG

Sr. Adriana Carla Milmanda, SSpS

Sr. Adriana Carla Milmanda ist Mitglied der Kongregation der Steyler Missionsschwestern und derzeitige Provinzoberin ihrer Herkunftsprovinz Südargentinien. Sie ist Professorin für Theologie an der Päpstlichen Katholischen Universität Argentinien und hat an der CTU (Catholic Theological Union) in Chicago, USA, einen Master im Fach „Interkulturelle Studien und die Bibel“ erworben. Sie hat Projekte zur Förderung und Stärkung junger Menschen und Frauen in sozioökonomisch schwachen Situationen begleitet und daran mitgearbeitet, sowohl in Argentinien als auch auf den Fidschi-Inseln im Südpazifik. Seit 2013 ist sie Mitglied eines internationalen Komitees, das in Zusammenarbeit mit den Steyler Missionaren Programme entwickelt, die darauf ausgerichtet sind, die Mitglieder ihrer Kongregationen sowie andere, die daran interessiert sind, im Bereich „Interkulturelles Leben und Mission“ zu sensibilisieren und weiterzubilden.

Original Spanisch

Liebe Generaloberinnen!

Es ist mir eine Ehre, heute zu Ihnen, den Vertreterinnen vieler Kongregationen und vieler Schwestern auf der ganzen Welt zu sprechen. Natürlich hätte ich mir das nie träumen lassen und, und ich danke der UISG für das Vertrauen, das sie mir durch diese Einladung entgegengebracht hat. Außerdem danke ich den Organisatorinnen, dass sie mir diese Ehre haben zuteilwerden ließen, und ich danke Gott, dass er meinen Jugendtraum, „bis ans Ende der Welt zu gelangen“, verwirklicht hat. Gott erfüllt früher oder später unsere tiefsten Träume... wenngleich auf seine eigene Weise und zu seiner eigenen Zeit!... Statt dass ich an alle Orte der Erde komme bringt er all diese Orte zu mir, durch Sie und durch so viele andere Begegnungen, die ich im Zusammenhang mit dem Thema „Interkulturelles Leben und Mission“, dem ich mich seit einigen Jahren auf besondere Weise widme, gemacht habe.

Als Steyler Missionarin gehöre ich einer Kongregation an, in der multikulturelles und internationales Leben und Mission ein wesentlicher Bestandteil unserer Gründungsgeschichte und unseres Charismas sind. Mein besonderes Interesse an diesem Thema entstand jedoch aus meiner eigenen, von Freude, Enttäuschung, Schmerz und Lernprozessen geprägten Erfahrung heraus, als ich gesandt wurde, um eine neue missionarische Gegenwart auf den Fidschi-Inseln (im Pazifik) zu gründen. Wir gehörten der Ordensprovinz Australien an, und ich musste – in einem Zeitraum von fünf Jahren – in einer Gemeinschaft mit Schwestern leben, die aus Papua-Neuguinea, Deutschland, Indonesien, Indien, Benin und Argentinien (ich selbst) kamen. Meistens waren wir nur

zu zweit, und nur eine blieb über einen Zeitraum von zwei Jahren. Gleichzeitig sind wir aufgebrochen in ein Land, in dem indigene Bewohner und fast ebenso viele Menschen leben, die aus Indien stammen. Motiviert durch diese Erfahrung, die erfüllt war mit Freude, Entdeckungen, Schmerzen, Missverständnissen, Enttäuschungen und einem großen Lernprozess habe ich dann beschlossen, mich dem Thema Kulturen und Mission akademisch zuzuwenden, um das Erlebte zu verarbeiten und daraus zu lernen, was mich heute trägt und für die Zukunft ermutigt.

Der Kontakt und Austausch zwischen den Kulturen aus den verschiedensten Teilen der Welt nimmt immer zu und drängt sich uns immer rascher auf. Begünstigt durch die Kommunikations- und Transportmittel unserer globalisierten Zeit gibt es heute nur noch wenige Gruppierungen, die keinen Kontakt mit anderen haben. Durch die Phänomene der Migration und der massiven Vertreibung durch Gewalt, Klimawandel, politische oder religiöse Verfolgung, Armut, Fremdenfeindlichkeit oder fehlenden Chancen bewegen sich Millionen von Menschen tagtäglich von einem Teil der Welt in einen anderen.

Multikulturalität und Interkulturalität sind in den letzten 20 Jahren zu einem interdisziplinären Thema geworden, das in so unterschiedlichen Bereichen wie Bildung, Gesundheit, Philosophie und in der Geschäftswelt diskutiert wird, um nur einige zu nennen. Auf theologischer Ebene haben wir uns viele Jahre lang um die „Inkulturation“ des Glaubens, des Evangeliums, der Liturgie, der Missionare usw. gekümmert. Die Inkulturation antwortet auf die Frage, wie der Glaube, der vom Missionar oder der Missionarin, die von „außen“ oder „ad gentes“ kommen, vermittelt werden und in der lokalen Kultur so verankert werden kann, dass dieser Glaube Teil von ihr werden und durch die Symbolik, die Werte und die Vorstellungswelt der lokalen Kultur zum Ausdruck kommen kann. Diese Frage ging von einem kirchlichen Umfeld aus, in dem die Mission meist nur in eine Richtung ging: von den „evangelisierten“ zu den „nicht evangelisierten“ Ländern, den Heiden (wie man sie früher nannte). Heute ist die Wirklichkeit viel komplexer und multidirektional. In der Missionswissenschaft spricht man bereits von der Mission der Kirche „inter-gentes“ (statt von „ad gentes“) und von Interkulturalität, die – ohne die bleibende Herausforderung der Inkulturation in Frage zu stellen – die Herausforderungen und Chancen des neuen multidirektionalen Umfelds der Welt und der Kirche in der heutigen Zeit in Betracht zieht.

Durch das geweihte Leben, das berufen ist, in den Randgebieten der Kirche gegenwärtig zu sein, erreicht diese Wirklichkeit auch uns, setzt uns in Bewegung, beeinflusst uns... in unseren Gemeinschaften selbst und von außen, in der Mission und im Apostolat. Ich bin überzeugt, dass wir einen „Schatz“ an Lebenserfahrung haben, dessen wir uns nicht einmal bewusst sind. Viele unserer Gemeinschaften standen im multikulturellen Leben bereits ein Jahrhundert, bevor die Welt überhaupt begonnen hat, darüber zu sprechen, schon an vorderster Front. Für andere ist die Erfahrung neuer. Zweifellos sind wir heute aufgerufen, dieses Erfahrungs- und Wissenskapital miteinander zu teilen und in den Dienst der Menschheit und der Kirche zu stellen. Um diesen Schatz zu nutzen, müssen wir uns andererseits öffnen für die Hilfsmittel, die in anderen Bereichen wie dem philosophischen Denken, den Kommunikationswissenschaften, der Pädagogik, der Soziologie und so weiter entwickelt werden.

Dieses Zusammenwirken von Lebenserfahrung, theologischer Reflexion und möglichen Hilfsmitteln möchte ich in dieser kurzen Zeit, die wir miteinander haben, gerne darlegen. Kann das interkulturelle Leben zu einem der Samen prophetischer Hoffnung werden, die

wir als geweihte Frauen in der heutigen Welt säen wollen? Ich bin überzeugt, dass diese Frage positiv beantwortet werden und in jeder unserer Gemeinschaften und auch in der Kirche insgesamt dringend berücksichtigt werden muss.

Die dringendste Frage, vor der die meisten Gemeinschaften stehen, ist jedoch, wie man dies leben und tun soll. Daher werde ich versuchen, mich diesem Thema in vier Schritten zu nähern:

1. Klärung des Begriffs der Interkulturalität und damit verbundener Begriffe
2. Wie können wir interkulturell leben?
3. Schwäche und Kraft des Zeichens
4. Die Notwendigkeit, eine bewusste Entscheidung zu treffen, aus der Prophetie heraus und für die Hoffnung.

1. Der Begriff der Interkulturalität und damit verbundene Begriffe

Wir können uns dem Begriff der Interkulturalität nicht nähern, ohne andere Begriffe zu klären, die zur Interkulturalität in Beziehung stehen oder auf das verweisen, was Interkulturalität bedeutet und beinhaltet:

Multikulturalität: Wenn wir von einer multikulturellen Gruppe, einem multikulturellen Ereignis oder multikulturellem Leben sprechen, dann heben wir damit hervor, dass ihre Teilnehmer oder Mitglieder aus verschiedenen Kulturen kommen. Zum Beispiel können eine Pfarrei, ein Unternehmen, eine Stadt und sogar ein Land multikulturell sein. Wenn wir hervorheben wollen, dass die Menschen auch verschiedenen Nationalitäten angehören, sagen wir, dass diese oder jene Gruppe multikulturell und international ist. Diese Tatsache an sich beinhaltet jedoch keine Beziehung oder Interaktion zwischen ihren Mitgliedern. Ich kann mein ganzes Leben in einer Stadt verbringen, die von Nachbarn mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund bewohnt wird, ohne dass das dazu führt, dass ich ihre Sprache lerne, ihre Speisen koste, ihre Werte verstehe und so weiter. Grafisch könnten wir es so darstellen¹:



Transkulturelle Erfahrung: Nehmen wir einmal an, dass jemand aus Kultur „A“ beschließt, in den Bereich von Kultur „B“ überzusiedeln. Diese Person würde eine transkulturelle Erfahrung machen. Man beachte, dass es hier um eine längerfristige „Übersiedlung“ geht und nicht nur um eine touristische Reise. Die Übersiedlung bringt in diesem Fall ein gewisses Maß an Einsatzbereitschaft und Risiko mit sich, das man nicht auf sich nimmt, wenn man auf Reisen ist und sich Tourist, Besucher, Forscher oder schlimmstenfalls als Eroberer oder Kolonisator betrachtet...

In einem Diagramm könnten wir es so darstellen:



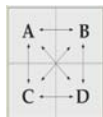
Die Erfahrung, eine andere Kultur als die, in der wir sozialisiert wurden, kennenzulernen und sich an sie anzupassen, bezeichnet man als Akkulturation. Die Akkulturation ist

schon an sich eine herausfordernde und bereichernde Erfahrung. Wir durchlaufen dabei Phasen, die mehr oder weniger stark eigentlich immer vorhanden sind, je nach der Verschiedenheit der Kultur und der Persönlichkeit und/oder der Vorbereitung der Person. Im Allgemeinen gehen diese Phasen von einer ersten idyllischen Verliebtheit in das „Anderssein“ über eine tiefe Ablehnung eben dieses „Andersseins“ bis hin zur Erlangung eines Gleichgewichts, das die guten Eigenschaften der anderen und der eigenen Kultur zu schätzen und die Schattenseiten zu erkennen vermag.

Wenn die Person dieses Gleichgewicht nicht erlangt, droht sie in einem Traum gefangen zu bleiben, der nicht der Realität entspricht (Schwestern, die die angenommene Kultur „maternalisieren“ und von „ihnen“ sprechen, sie als „die Ärmsten“ bezeichnen... oder unfähig sind, Beziehungen zu den Menschen vor Ort aufzubauen: Alle ihre Freunde und Bezugspersonen befinden sich auch nach langer Zeit noch in ihrer Heimat, und sie beschäftigen sich weiterhin übermäßig mit ihnen und/oder mit dem, was in ihrer Heimat geschieht). Oder sie erleben einen Kulturschock, der durch Depressionen, Apathie, Hypochondrie, übermäßige Sorge um Gesundheit und/oder Sauberkeit, übermäßiges Schlafen oder Essen und so weiter zum Ausdruck kommt. Auf diese „Symptome“ eines Kulturschocks müssen wir, wenn sie in der Zeit nach der transkulturellen Übersiedlung noch lange anhalten, sehr achten.

Ich erwähne diese Transkulturationsprozesse, da sie oft mit der Bildung einer multikulturellen Gemeinschaft zusammenfallen. So ist es sehr wichtig zu bedenken, dass die Person sich oft nicht nur an die Kultur des Ortes anpasst, an den sie gekommen ist, und vielleicht auch eine neue Sprache lernt – was schon an sich eine große Herausforderung ist –, sondern gleichzeitig auch mit mehreren Kulturen innerhalb und vielleicht auch außerhalb ihrer Gemeinschaft interagiert. Bei der Bildung multikultureller Gemeinschaften werden die persönlichen Prozesse der Transkulturation und Inkulturation, die jede einzelne Schwester parallel zu den gemeinschaftlichen und pastoralen Herausforderungen auf persönlicher Ebene erlebt, manchmal nicht genügend berücksichtigt unbegleitet. Eigentlich kann man nur mit Personen, die die Erfahrung der Transkulturalität bereits seit mindestens drei Jahren machen, wirklich einen interkulturellen Prozess beginnen.

Interkulturalität: Kehren wir nun zum Diagramm der Kulturen A, B, C und D zurück, um den Unterschied zwischen Multikulturalität und Interkulturalität zu veranschaulichen.



Während im ersten Diagramm die verschiedenen Kulturen in klar voneinander abgegrenzten Bereichen existierten, sehen wir auf diesem zweiten Diagramm Pfeile, die von jeder Gruppe oder Person auf jede andere Gruppen oder Person weisen und die Wechselbeziehung zwischen ihnen hervorheben. Gleichzeitig zeigen die Pfeile nicht nur in eine, sondern in beide Richtungen. Man geht auf den anderen zu und empfängt etwas vom anderen. Auch die Trennlinien sind nicht durchgehend, sondern gepunktet, so dass die Grenzen zwischen den Kulturen nicht mehr so deutlich erkennbar sind.

Dieses Diagramm veranschaulicht jedoch noch nicht die interkulturelle Gemeinschaft. Gute Beziehungen, Kommunikation und gutes Zusammenleben sind zwar sehr wichtig und notwendig, aber sie reichen nicht aus. Die interkulturelle Gemeinschaft muss über die

Tolerierung von Unterschieden hinauszugehen und einen Verwandlungs- oder Umkehrprozess erleben, der sie dazu bringt, als Frucht dieser Wechselbeziehung eine neue Kultur zu schaffen.



In diesem dritten Diagramm heißt diese neue Kultur, die die Frucht des interkulturellen Lebens ist, „E“. Die Kultur „E“ ist eine neue und einzigartige Kombination aus Elementen jeder der beteiligten Kulturen, so dass sich alle Personen sich „zu Hause“ fühlen, gleichzeitig aber auch vor etwas „Neuem“ stehen.

Diese Kombination ist ein stets dynamisches Ergebnis der Interaktion und der zwischen den Parteien getroffenen Vereinbarungen. In diesem Prozess bereichert die Gemeinschaft sich durch die Werte und die Lichtseiten, die jede Kultur mit sich bringt, aber sie stellt sie auch den Schattenseiten gegenüber, die jede Kultur ebenfalls hat (z.B. Selbstmitleid, Überlegenheits- oder Minderwertigkeitskomplexe, Dominanzansprüche, Rassismus, historische Vorurteile und so weiter). Dieses Modell der gemeinsamen Interaktion zwischen Kulturen auf der Ebene der Symmetrie und Gleichheit steht im Gegensatz zu dem assimilierenden Modell, das bei Gruppen vorhanden war (und vielleicht immer noch ist??), in denen Angehörige der angeblich unterentwickelten, unzivilisierten oder „heidnischen“ Kultur der Minderheit sich der angeblich überlegenen Kultur der Mehrheit anpassen und diese assimilieren und die eigene aufgeben mussten. Die meisten unserer Gemeinschaften wurden bei der „Rekrutierung“ von Berufungen in sogenannten „Missionsländern“ von diesem assimilierenden Modell geleitet. Es folgt einem Ansatz, der Integration als hegemoniale Bestätigung der Kultur des Aufnahmelandes voraussetzt. Es wird erwartet, dass der Immigrant oder in unserem Fall die auszubildende Schwester sich gut benimmt und die Kultur der aufnehmenden Gesellschaft oder Gemeinschaft annimmt, unter Nichtbeachtung oder Unterdrückung ihrer Herkunftskultur.

Statt nach einer „Assimilierung“, die die Unterschiede verneint und auslöschen will, strebt das Modell der Interkulturalität vielmehr danach, diese Unterschiede kennenzulernen, wertzuschätzen, zu vertiefen und zu integrieren. Durch die Wechselbeziehung und Begegnung zwischen den Kulturen sind wir aufgefordert, eine neue Kultur „E“ zu schaffen, in der jeder von uns das Beste von sich geben, seine Gaben mit den anderen teilen und sich von der Begegnung und Beziehung mit den „anderen“ herausfordern lassen kann, damit unsere Schattenseiten zum Licht des Evangeliums werden können. Auf menschlicher Ebene ist Interkulturalität eine Art von Gegenkultur, in der sich nur wenige Menschen wohlfühlen oder die zu leben sie in der Lage sind. Unsere Kultur „programmiert“ uns, so dass wir dazu neigen, uns mit „den Unseren“ zu identifizieren, um uns vor „den anderen“, „den Andersartigen“ und der potenziellen Bedrohung durch sie zu schützen. Aus dem Glauben und der Kraft der Gnade heraus ist die Integration in Gleichheit jedoch der Plan des Reiches Gottes, das Jesus verkündet hat und das das Werk des Heiligen Geistes ist.

Kulturen: Das eben Gesagte führt uns wiederum dahin, unser Verständnis vom Begriff der „Kultur“ kurz zu vertiefen. Das Konzept als solches ist anthropologischen Ursprungs und hat keine einheitliche Definition. Es hat sich im Laufe der Zeit verändert und kann aus zahlreichen verschiedenen Perspektiven heraus betrachtet werden. Wir übernehmen jedoch für unsere Zwecke die Definition von „Kultur“ als

die Lebensweise einer Gruppe von Personen – Verhaltensweisen, Überzeugungen, Werte und Symbole –, die man übernimmt, gewöhnlich ohne darüber nachzudenken, und die durch Kommunikation und Nachahmung von einer Generation auf die nächste übertragen wird.

Die Kultur als solche existiert nicht. Was existiert, sind die Personen, die eine bestimmte Kultur verkörpern oder durch eine bestimmte „kulturelle Brille“ schauen, die ihrem Leben Sinn gibt und es ihnen ermöglicht, miteinander zu kommunizieren und sich zu organisieren. Meine Kultur ist die beste Form, die „meine Leute“ gefunden haben, um in dem Umfeld und an dem Ort, an dem wir uns befinden, zu überleben und uns zu entwickeln. Daher kann keine Kultur das Recht beanspruchen, die universale „Norm“ für andere Kulturen zu werden. Unsere Herausforderung in der Kirche besteht darin, dass unser Glaube über Jahrhunderte hinweg mit der Kultur verwechselt wurde, durch die er weitergegeben wurde (mit der Kultur, die unsere Heilige Schrift vermittelt hat, als auch die westliche Kultur, die später für die Ausbreitung der Kirche gesorgt hat).

Betrachten wir einige Merkmale von Kultur: Kultur wird durch Sozialisation in den Primär- und Sekundärgruppen, in denen wir aufwachsen (Familie, Clan, Stadtviertel, Schule, Stadt oder Land, soziale Schicht, Religion, Beruf, verschiedene Gruppen der Identifikation und Zugehörigkeit), erlernt und vermittelt. Kultur ist stabil und dynamisch, sie ändert sich sehr langsam, aber sie ist so sehr Teil von uns selbst, dass wir sie erst dann erkennen, wenn wir sie „verlassen“.

Nur im Kontakt mit der „anderen“, der „andersartigen“ Kultur beginnen wir, unsere eigene Kultur und die der anderen kennenzulernen... Dieses Kennenlernen findet also durch Vergleich mit den „anderen“ statt, die „außerhalb“ unserer Gruppe stehen. Diese Unterscheidung zwischen „uns“ (Frauen, Katholikinnen, Ordensfrauen, Berufstätige, Lateinamerikanerinnen, Argentinierinnen, die aus dem Süden, die aus dem Norden und so weiter) und „ihnen“ (denen, die nicht sind wie „wir“) schützt uns und gibt uns ein Gefühl von Identität und Zugehörigkeit. Es isoliert uns aber auch, es stellt uns zu anderen in Gegensatz und erfüllt uns mit Angst vor dem „Unbekannten“. Es gibt keine besseren oder schlechteren, höher oder niedriger entwickelten Kulturen; es gibt verschiedene Kulturen. Und jede Kultur glaubt, dass sie die Beste ist, weil sie die beste Form ist, die es ihrer Gruppe ermöglicht hat, sich an das Umfeld anzupassen, in dem sie sich entwickelt hat.

Die Kultur kennenzulernen, ist sehr schwierig. Um das zu veranschaulichen, wird sie mit einem Eisberg verglichen, von dessen Oberfläche wir nur zehn Prozent sehen, während neunzig Prozent unter Wasser sind. Ebenso machen die materiellen Elemente einer Kultur (wie Kleidung und typische Speisen, traditionelle Artefakte, Tänze und so weiter) nur die zehn Prozent aus, die wir leicht sehen, fühlen, hören, riechen und benennen können. Bei den restlichen neunzig Prozent, die den immateriellen Elementen entsprechen, können wir drei Ebenen unterscheiden: eine erste teilweise sichtbare Ebene, zu der wir Zugang bekommen, wenn wir bewusst nach ihr suchen (das, was hinter der Sprache, der Kommunikationsform, der Führung, der Konfliktlösung und so weiter steckt), eine zweite Ebene (die zentralen Werte), zu der wir mit großer Mühe und Selbstinspektion Zugang bekommen, und eine dritte Ebene (die Grundwerte), die so tief und unbewusst ist, dass wir sie nicht wirklich kennenlernen können: Es ist das, was wir als „normal“, als „gegeben“ betrachten.

Von diesem kurzen terminologischen Rahmen ausgehend möchte ich darlegen, dass das interkulturelle Leben eine Berufung und eine gegenkulturelle Option ist, die als solche

an den Glauben und das Gnadenleben appelliert. Menschlich gesehen neigen wir alle dazu, nach denen zu suchen und mit ihnen Umgang zu haben, mit denen wir uns identifizieren können und von denen wir uns daher verstanden, einbezogen und akzeptiert fühlen. Das „Andersartige“ dagegen erschreckt uns eher, fordert uns heraus, macht uns misstrauisch. Dieses Misstrauen ist besonders für Kulturen, die unter Kolonisation oder Invasion gelitten haben, weder ungerechtfertigt noch gering. Im Gegenteil, es ist eine kollektive Wunde, die über Generationen bestehen bleibt und persönlich geheilt werden muss, um ein interkulturelles Lebens- und Missionsprojekt ins Auge zu fassen. Das interkulturelle Leben geschieht nicht automatisch durch das bloße Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Kulturen, sondern muss bewusst als Prozess der persönlichen und gemeinschaftlichen Umkehr aufgebaut und angenommen werden. Im Gegensatz zu multinationalen Konzernen, die versuchen, aus der Interkulturalität ein Mittel zur Umsatzsteigerung zu machen, sind wir aufgefordert, sie zu einem Lebensstil zu machen, der uns treuer macht in der Nachfolge Jesu und im Aufbau des Reiches Gottes.

2. Wie können wir interkulturell leben?

Die Kultur ist also etwas, das alle Bereiche, Aspekte und Facetten unseres Lebens durchdringt. Sie ist das Medium, durch das wir unsere Wahrnehmung der Realität organisieren, ein kollektives Bewusstsein für die (materielle und immaterielle) Welt um uns herum aufbauen und miteinander kommunizieren. Daher ist die Kultur vergleichbar mit einer Brille, durch die wir schauen. Gleichzeitig kann man sie mit einem Eisberg vergleichen, da die Kultur unser Leben so tief durchdringt, dass es unmöglich ist, sie objektiv zu erkennen und die tiefsten Töne auf der Farbskala unserer Brille zu erreichen. Unsere Werte, Moralvorstellungen, Präferenzen, unser Respektgefühl, unser Autoritätssinn, unser Ordnungssinn, unser Umgang mit der Zeit und so weiter... Alles ist durchdrungen von der Kultur und den Kulturen der Gruppen, denen wir angehören, in denen wir uns sozialisiert haben. Für mich war es eine faszinierende Entdeckung, die ich erst dann machen konnte, als ich mich in einer Kultur wie der der Fidschi-Inseln befand, die sich von meiner eigenen Kultur so sehr unterschied.

Was können wir also tun, um uns gegenüber der Multikulturalität zu öffnen und interkulturell zu leben? Wie können wir die Angst oder die Gefahr einer reinen Tolerierung des „Andersartigen“ überwinden, um zu beginnen, dem anderen und der anderen zu begegnen? Interkulturalität ist nicht nur ein Thema, sondern ein Prozess; es ist ein neues Paradigma, das auf die Wirklichkeit antworten will, die uns umgibt und die sich uns aufdrängt. Sie ist ein Schlüssel, durch den wir unser Leben und unsere Sendung als geweihte Frauen in der heutigen Welt neu interpretieren können.

In Anbetracht der uns zur Verfügung stehenden Zeit möchte ich wenigstens drei Elemente hervorheben, die meiner Erfahrung nach wesentlich sind, um zu beginnen, dieses neue Paradigma in unseren Gemeinschaften umzusetzen:

1. Vorbereitung: Da es sich um eine gegenkulturelle Option handelt, muss für das interkulturelle Leben Zeit und Mühe in die Vorbereitung der Schwestern investiert werden:

- Grundkenntnisse über die wichtigsten Merkmale und Eigenschaften der interagierenden Kulturen (Nationalität, Ethnie, Generation, Bildung, sozioökonomischer Hintergrund und so weiter). Statt sich nur auf das zu konzentrieren,

was uns verbindet (was sehr gut ist und gerne gepflegt werden darf), fordert die Interkulturalität auch von uns, das zu untersuchen, wertzuschätzen und zu nutzen, was uns unterscheidet.

- Schaffung eines „sicheren Raums“ des Vertrauens und der gegenseitigen Fürsorge, um offen zu reden, ohne Angst, verurteilt und/oder abgestempelt zu werden.
- Anwendung verschiedener Strategien, die dazu beitragen, die Motivation aufrechtzuerhalten, die zur Begegnung führt, und das „Andersartige“ anzunehmen, indem man die Schwierigkeiten überwindet, die in der Kommunikation auftreten.

2. Intentionalität: Die innere Motivation ist ein Element, das uns dahin führen muss, den Willen, aus Unterschieden heraus etwas aufzubauen, über die Zeit hinweg aufrechtzuerhalten. Die Intentionalität erfordert zunehmende interkulturelle Sensibilität auf der Suche nach

- Mitteln zur Förderung
 - der (verbalen und nonverbalen) Kommunikation und
 - der Lösung sowohl offener als auch unterschwelliger Konflikte
- persönlichen und gemeinschaftlichen Bemühungen,
 - die psychische Widerstandskraft zu stärken und zu entwickeln und
 - den gefährlichen Konformismus, der sich mit einer einfachen „Tolerierung“ der Unterschiede begnügt, rechtzeitig zu erkennen.

3. Spiritualität: Das interkulturelle Leben als Angebot, das unserem „katholischen“ (also „universalen“) Glauben entspringt, ist ein persönlicher und gemeinschaftlicher Umkehrprozess, der das ganze Leben lang anhält. Ethnozentrismus (unsere eigene Kultur als Mittelpunkt der Welt und Maß für andere Kulturen zu betrachten), kulturelle Stereotypen und die daraus resultierenden Vorurteile sind in der Welt, in der Kirche und in einer jedem von uns präsent. Das anzuerkennen und uns persönlich und gemeinschaftlich zu öffnen, um es abzubauen, ist der Beginn eines Weges der Verwandlung oder der Umkehr. Als geistlicher Weg ist das interkulturelle Leben und die interkulturelle Mission nicht so sehr ein Ziel als vielmehr eine Suche und ein Prozess. Es gibt keine Patentrezepte oder schnelle Lösungen für die damit verbundenen Konflikte. Vielmehr fordert die Interkulturalität uns heraus, mit den Paradoxen und Grautönen der Räume zu leben, die uns offen machen für Verwandlung und Wachstum. Gerade deshalb besitzt das interkulturelle Leben die Schwäche und die Kraft des „Zeichens“.

3. Schwäche und Kraft des Zeichens

Die Zeichen zeigen uns Wege auf, verweisen uns auf etwas, das über sie selbst hinausgeht. Sie sind konkret, sie sind zeitlich begrenzt, sie müssen richtig interpretiert und entziffert werden, und darum sind die Zeiten schwach und begrenzt... Aber sie haben auch eine außerordentliche Symbolkraft, die unsere Vorstellungskraft fesseln und uns mit der Transzendenz verbinden kann, mit Werten, die man nicht sieht, mit dem Sinn des Lebens, der Utopie, der Hoffnung und dem Glauben.

In diesem Sinne ist der Beitrag, den das geweihte Leben zur Reflexion und Praxis der Interkulturalität in der heutigen Welt leisten kann, einzigartig und dringend notwendig. Denn wenn die Interkulturalität ihrer Symbolkraft und ihrer Ausrichtung auf einen Plan, der über sie selbst hinausgeht (das Reich Gottes), beraubt wird, läuft sie Gefahr, zu einem neuen Kolonialismus zu werden: zu einer neuen Form der Manipulation in den Händen derer, die gerade an der Macht sind, zum Werkzeug im Dienst der Logik eines wirtschaftlichen

und politischen Systems, das von seinem Wesen her Menschen ausschließt und sich aufzwingt, ohne Kosten und Folgen zu berücksichtigen für die schwachen, gebeugten und gedemütigten Kulturen von Millionen von Menschen, die „schreien“, um zu überleben.

Die Interkulturalität als geistlicher Weg kann uns und der Welt dagegen eine ganz andere Alternative bieten. Das heutige Ordensleben, das in eine zunehmend globalisierte Welt eingebunden ist, ist aufgerufen, auf die Zeichen der Zeit zu antworten, indem es selbst zu einem gegenkulturellen und interkulturellen Zeichen des radikal inklusiven und egalitären Plans des Reiches Gottes wird:

„Denn alle seid ihr durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ Gal. 3,26-28

Das war die grundlegende und revolutionäre Erfahrung der ersten Gemeinden und der ersten Jünger und Jüngerinnen Jesu! Die radikale und egalitäre Inklusivität der Verkündigung und des Wirkens Jesu war die besondere Identität der ersten Gemeinden, die sie nach und nach vom Judentum trennte. Dieser Weg war und ist jedoch von Fortschritten und Rückschlägen geprägt, die durch wichtige Momente persönlicher und gemeinschaftlicher Bekehrung entstanden sind. Denken wir als typisches Beispiele an die „Bekehrung“ des Petrus in dem Text, der als die „Bekehrung des Kornelius“ bekannt ist (Apg 10,1-48). In dieser außergewöhnlichen Geschichte, der die Vision vom Leinentuch vorausgeht, in der Petrus von Gott „herausgefordert“ wird, für ihn kulturell und religiös unreine Tiere zu essen, bricht er am Ende eine ganze Reihe von Tabus (er nimmt Heiden auf und gibt ihnen Unterkunft, isst mit ihnen essen und verbrüdet sich mit ihnen, betritt ihr Haus betreten und tauft sie, ohne dass sie vorher beschnitten wurden), um voll Staunen zu sagen, dass er erst dort wirklich verstanden hat, dass Gott nicht auf die Person sieht:

„Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“ Apg. 10,34-35

Bei Jesus selbst können wir seine eigene „Bekehrung“ vom Ethnozentrismus, den er als Mensch mit uns teilte, in seiner Begegnung mit der kanaanäischen oder syrisch-phönizischen Frau nachverfolgen: Jesus lässt sich von ihr herausfordern und hinterfragen, bis er seine erste Haltung, die andere ausschloss, aufgibt. In diesem Bericht sehen wir, wie Jesus sich von ihr lehren lässt, dass die Frohe Botschaft von Gott und seinem Reich, das zu errichten er gekommen war, nicht nur auf das Volk Israel beschränkt war (vgl. Mt 15,21-28; Mk 7,24-30).

Die Frohe Botschaft des Heiligen Geistes ist die, dass der historische Kontext, in dem wir uns heute befinden, uns einlädt, die Multikulturalität unserer Gemeinschaften, Gesellschaften und pastoralen Dienste als Möglichkeit zur Umkehr und zur Verwandlung anzunehmen, statt sie als ein Problem zu betrachten, das gelöst werden muss. Es ist nicht einfach und wird es nie sein, es wird uns nicht die Sicherheit und Stabilität geben, die wir verloren haben und nach der wir uns sehnen. Es gibt keine Patentrezepte, die uns den Erfolg sichern. Aber wenn die Interkulturalität als radikal inklusiven Plan des Reiches Gottes, das Jesus zu errichten begonnen hat, unsere Vorstellungskraft ergreift, wird sie die außerordentliche Kraft haben, unsere Gemeinschaften zu dem Zeichen zu machen, das

die gesplante, zersplitterte und von Auseinandersetzungen geprägte Welt von heute braucht und fordert.

Stellen wir uns vor, wie unsere Charismen aus der Begegnung mit den Werten anderer Kulturen neu begründet würden. Vielleicht können wir den vielseitigen Reichtum erahnen, den sie dadurch bekämen. Natürlich kann dieses Ostern nicht ohne Kreuz geschehen. Der Interkulturalität einen wahren Platz zu geben bedeutet, das „loszulassen“, dem wir als Institution viele Jahre lang unser Leben und unsere Leidenschaft gewidmet haben, um Platz zu schaffen für das Neue, das zum Vorschein kommt. Die Kultur „E“ ist Frucht eines synergetischen Prozesses, bei dem das Ergebnis größer ist als nur die einfache Summe der einzelnen Teile.

4. Die Notwendigkeit, eine bewusste Entscheidung zu treffen, aus der Prophetie heraus und für die Hoffnung

Wie jeder Prozess der Berufung und der Umkehr ist die Interkulturalität nicht nur auf unser persönliches und/oder gemeinschaftliches Wachstum ausgerichtet, um zu einem ruhigeren, bequemen und toleranteren Leben zu gelangen. Interkulturelles Leben und interkulturelle Mission werden heute zu einem Zeichen prophetischer Hoffnung, wenn sie als neue, alternative Lebensweise aufgebaut werden. Als Zeichen der Zeit in der heutigen Welt kann die Umstrukturierung des Ordenslebens heute nicht am Rande der Interkulturalität stattfinden.

„Weil die Menschheit so skandalös gespalten und uneinig geworden ist, müssen wir (als Einzelne und als Gemeinschaft) eine Entscheidung treffen. Entweder ziehen wird es vor, weiterhin zu sündigen – durch Ausgrenzung, Trennung und Aufrechterhaltung von Grenzen – und jeden Tag, das Urteil über uns selbst zu essen und zu trinken... Oder wir entscheiden uns, heute Gottes radikale Option für die Menschheit anzunehmen und mit Gottes Hilfe und unserer Entschlossenheit unser Leben zu verändern. Es gibt keinen dritten Weg. Sowohl die Zukunft der Menschheit als auch die Zukunft der Kirche können davon abhängen.“ (Anthony Gittins)

Das interkulturelle Leben als bewusste Entscheidung der Ordensgemeinschaften, die Grenzen überschreiten und sich dem „Andersartigen“ gegenüber öffnen und die angebliche Überlegenheit der einen über die anderen, die dem Evangelium widerspricht, abzubauen, wird zu einer „Werkstatt“, wo man mit dem eigenen Leben unterschiedliche Beziehungen zwischen den Kulturen knüpfen kann. Beziehungen der Gleichheit und nicht der Dominanz, der gegenseitigen Stärkung und nicht der Hierarchien, die das Leben verkindlichen oder ersticken, des Dialogs und nicht der Assimilation, der Begegnung und nicht der Kolonisation, der Inkulturation und Interkulturation.

Die Annahme der Interkulturalität aus dem Plan des Reiches Gottes heraus ist jedoch nicht nur eine innergemeinschaftliche Aufgabe. Der wahre Reichtum dieser Lebenspraxis, der sich im Alltag von innen her entfaltet, ist die potenzielle prophetische Wirkung, die sie zur Hoffnung für die heutige Welt werden lässt. Die Interkulturalität wird ein Zeichen prophetischer Hoffnung für die Menschheit sein, wenn unser eigenes Zusammenleben, in dem wir unsere gegenseitige „Andersartigkeit“ wertschätzen und uns von ihr verwandeln lassen, uns aufbrechen lässt, um den Ausgegrenzten, den Unsichtbaren und Ausgebeuteten von heute zu begegnen.

Nur wer eine persönliche Umkehr vom Ethnozentrismus zur interkulturellen Sensibilität erlebt hat, wird Augen haben, um das Leiden der Unsichtbaren und Ausgegrenzten in der heutigen Welt zu sehen und für sie Sorge zu tragen. Wie im Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“, wo nur der „Fremde“, von dem man nichts erwartete, den, der am Wegrand lag, erst sehen und ihm dann beistehen konnte. So schenkte er ihm neue Hoffnung und klagte implizit und prophetisch die Blindheit des Leviten und des Priesters an, die vorübergingen (vgl. Lk 10,25-37).

Auch wir werden, wenn wir uns vom Blick des „Fremden“ und des kulturell „Andersartigen“ herausfordern und bereichern lassen, unsere Charismen neu begründen und die Vision unserer Gründer so erweitern können wie wir es heute vielleicht noch nicht einmal erahnen. Es ist kein einfacher Weg, und er wird auch nicht ohne Herausforderungen sein. Wenn wir aber im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes auf die Zeichen der Zeit antworten, können wir die frohe Botschaft von der Interkulturalität verkünden und alles anklagen, was sie verneint, aus der Kraft und dem Reichtum des radikal inklusiven Plan des Reiches Gottes, das mit Jesus begonnen hat.

¹ Die folgenden Grafiken und die allgemeine Form ihrer Darlegung ist folgendem Werk entnommen: Gittins, Anthony J., *Viviendo la Misión Interculturalmente: Fe, Cultura y Renovación de la Practica* (Kindle Locations 621-746). Liturgical Press. Kindle Edition.



SÄERINNEN EINER PROPHETISCHEN HOFFNUNG: DER AUFRUF ZUM INTERRELIGIÖSEN DIALOG

Prof. Donna Orsuto

Donna Orsuto, die ursprünglich aus Ohio stammt, ist Mitbegründerin und Direktorin des Lay Centers im Foyer Unitas (www.laycentre.org). Sie ist außerdem Professorin am Institut für Spiritualität der Päpstlichen Gregorianischen Universität in Rom, Italien. Sie hält zahlreiche Vorträge und gibt Exerzitien in verschiedenen Teilen der Welt. Sie engagiert sich im ökumenischen und interreligiösen Dialog, nachdem sie als Beraterin des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog (2001-2006) und als Mitglied der Kommission für Ökumene und Dialog der Diözese Rom tätig war. Am 7. Oktober 2011 ernannte Papst Benedikt XVI. sie zur Dame des Päpstlichen Reiterordens des Heiligen Gregor des Großen.

Original Englisch

“Hier sind wir, du und ich, und ich hoffe, ein Dritter, Christus,
ist in unserer Mitte.”

Aelred von Rievaulx, Spirituelle Freundschaft

“Der interreligiöse Dialog ist eine notwendige Voraussetzung für den Frieden
in der Welt, und deshalb ist er eine Pflicht für Christen und andere
Religionsgemeinschaften.”

Papst Franziskus, Evangelii Gaudium, 250

“Wenn wir die Hoffnung Jesu wählen, finden wir heraus, dass die erfolgreiche
Lebensweise die des Samens ist.... um Leben zu geben, nicht um es zu
bewahren.”

Papst Franziskus, Mittwochs-Audienz, 12. April 2017

Vielen Dank für die Einladung, mit Ihnen über das Thema “Säerinnen prophetischer Hoffnung: Aufruf zum interreligiösen Dialog” nachzudenken. Ich möchte mit einem Bild beginnen, das Sie auf der Leinwand sehen. Es trägt den Titel “Nachfolger Gottes “ und wurde 1978 von der französischen Künstlerin Dolores Puthod gemalt¹ Es zeigt Papst Paul VI. auf dem Petersplatz mit erhobenen Armen zur Begrüßung verschiedener religiöser Führer. Ein solches Treffen fand in jenem Jahr garnicht statt², und wenn man die offiziellen Dokumente der Kirche liest, die sich 1978 auf den interreligiösen Dialog konzentrierten, muss man sagen, dass ein solches Treffen des Heiligen Vaters im Vatikan mit Führern der Weltreligionen fast undenkbar gewesen wäre. Es stimmt, dass *Nostra Aetate* veröffentlicht worden war, und Paul VI. hatte zum Dialog in *Ekklesiam Suam* aufgerufen und praktizierte

ihn selbst auf seinen apostolischen Reisen, aber die Zeit war vielleicht noch nicht reif für die Begrüßung von Leitern der Weltreligionen im Vatikan. Doch im Laufe der Jahre hatten viele Menschen den prophetischen Mut, sich in ihrer Phantasie eine Zukunft anders als in der Vergangenheit vorzustellen. Nebenbei arbeiteten diese Frauen und Männer leise, behutsam und geduldig daran, diesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen. *Heute gelten solche Begegnungen zwischen dem Papst und Führern anderer Religionen sowohl im Vatikan als auch auf apostolischen Reisen als ganz normal.* Ein aktuelles Beispiel sind die Besuche von Papst Franziskus in den Vereinigten Arabischen Emiraten und Marokko.³ *Ein Charakteristikum seines Pontifikats ist ein Dialog der Brüderlichkeit mit Menschen anderer Religionen.*

Der Samen für Franziskus' Dialogansatz wurde während des Zweiten Vatikanischen Konzils gesät. Dieser wurde während der Pontifikate von Paul VI., Johannes Paul II. und Benedikt XVI. gepflegt. Diese Weiterentwicklung zu erkennen ist wichtig, weil sie uns ermutigt, unseren Aufruf zum interreligiösen Dialog zu verwirklichen. Wir sind eingeladen, gemeinsam mit unseren Leitern der Kirche zu wandeln. Wie das afrikanische Sprichwort sagt: "Wenn du schnell sein willst, geh allein. Wenn du weit gehen willst, geh zusammen."

Der erste Teil dieser Präsentation wird einige wichtige Erkenntnisse aus dem Lehramt während dieser Jahrzehnte des Dialogs hervorheben, die uns helfen, den Kontext unserer Berufung, heute durch unsere Teilnahme am interreligiösen Dialog, prophetische Hoffnungsträgerinnen zu sein, zu verstehen. Im zweiten Teil werde ich versuchen, die Fragen zu beantworten: Warum bemüht sich Papst Franziskus um Menschen anderer Religionen? Warum sollten wir das Gleiche tun? Wie können wir zu Säerinnen einer prophetischen Hoffnung werden, wenn wir diesen Aufruf zur Teilnahme am interreligiösen Dialog annehmen?

I. Von *Nostra Aetate* zu Papst Franziskus

Eine Verankerung für unseren heutigen Aufruf zum interreligiösen Dialog ist die Erklärung "Nostra Aetate" des Zweiten Vatikanischen Konzils.⁴ Dieses dynamische (und ich würde sagen prophetische und mutige) Dokument von 1965 konzentriert sich nicht auf den Dialog in abstrakter Form, sondern erinnert uns vielmehr daran, dass die Begegnung zwischen den Völkern das Herzstück des Dialogs ist. Der Zweck dieser Begegnung ist es, im gegenseitigen Verständnis zu wachsen. Zum Beispiel, speziell in Bezug auf den christlich-muslimischen Dialog, sagt *Nostra Aetate* 3,

Im Laufe der Jahrhunderte sind viele Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten zwischen Christen und Muslimen entstanden. Das heilige Konzil bittet nun alle, die Vergangenheit zu vergessen, und fordert, dass aufrichtige Anstrengungen unternommen werden, um ein gegenseitiges Verständnis zu erreichen (NA 3).

Eine der Möglichkeiten, im gegenseitigen Verständnis zu wachsen, ist die Teilnahme am interreligiösen Dialog.

Die erste Enzyklika von Paul VI., *Ecclesiam Suam*, ein Dokument, das Papst Franziskus stark beeinflusst hat,⁵ hat noch viel zu sagen über den Dialog im

Allgemeinen, der auch insbesondere auf den interreligiösen Austausch angewendet werden kann. Für Paul VI. *treten wir in den Dialog, weil unsere Erfahrung der Liebe Gottes uns dazu ermutigt. Wir wurden nach dem Bild und dem Gleichnis von Gott-Vater, Sohn und Heiligem Geist geschaffen - für Gemeinschaft und Dialog.* Die Heilsgeschichte ist die Entfaltung dieses Dialogs. Die Heilsgeschichte erzählt genau diesen langen und sich verändernden Dialog. Es ist ein Gespräch Christi mit der Menschheit. Es ist vor allem ein Dialog der Liebe, denn so wird Gott bekannt. Wir ehren und dienen Gott, indem wir diese Liebe mit anderen teilen. Authentischer Dialog kann ohne Liebe nicht existieren.

In *Ecclesiam Suam* schlägt Paul VI. vor, dass es vier Hauptmerkmale des Dialogs gibt.⁶ Obwohl sie vor mehr als fünfzig Jahren betont wurden, sind sie für heute von unschätzbarem Wert und sollten in Erinnerung gerufen werden. Erstens muss der Dialog von *Klarheit* geprägt sein [*Primum omnium perspicuitate colloquium praestae aequum est...*]. Ist meine Sprache verständlich, akzeptabel und gut gewählt, wenn ich mit anderen ins Gespräch komme? Man könnte hinzufügen, dass Klarheit auch ein klares Gefühl der persönlichen Identität voraussetzt. So hatte ich beispielsweise in den letzten 25 Jahren das Privileg, mit Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft zusammenzuleben: Jüdische, muslimische, buddhistische und hinduistische Brüder und Schwestern. Wenn ich diesen Dialog des Alltags lebe, wäre es für sie ein schlechter Dienst, so zu tun, als ob das Leben in meinem Glauben als römisch-katholischer Christ nicht im Mittelpunkt dessen steht, was ich bin. Ebenso sind ihre religiösen Überzeugungen und Praktiken integraler Bestandteil ihres Lebens und verdienen es, respektiert zu werden. Gerade weil wir uns über unsere persönliche religiöse Identität im Klaren sind, können wir wirklich in den Dialog treten.

Das zweite von Paul VI. vorgeschlagene Merkmal ist die Sanftmut (*Lenitas*). Sanftmut wird heute in der Regel nicht oft erwähnt, aber es ist eine wichtige Haltung für einen echten Dialog. Ich stelle fest, dass im Englischen oft Übersetzungen von *Ecclesiam suam*, das Wort *Demut*, anstelle von Sanftmut verwendet werden. Das Beispiel für diese beiden Haltungen ist Christus selbst, der "sanftmütig (*Mitis*) und demütig (*Humilis*) von Herzen" ist (Matt. 11,29). Die Sanftmütigen sind frei von Hochmut und Ressentiments, auch wenn sie Verletzungen oder Vorwürfe erlitten haben. Sanftmut ist unvereinbar mit gewalttätigen Handlungsmethoden (ob physisch oder psychisch). Sie ruft eine Freundlichkeit hervor, die bedeuten würde, dass man sich oder seine Lebensweise nie einem anderen auferlegen oder aufdrängen würde.⁷ Wenn wir diese Seligpreisung wirklich leben (Mt 5,4), lernen wir auch, uns selbst nicht zu ernst zu nehmen. Wir beginnen zu erkennen, dass die Vorsehung Gottes in unserem Leben auf überraschende Weise wirkt, und dies fließt folglich in unsere Einstellung zum Dialog ein.⁸

Das dritte Merkmal ist Vertrauen oder Zuversicht (*fiducia*). Dies bedeutet nicht nur das Vertrauen in die eigenen Worte, sondern auch die Anerkennung des guten Willens beider am Dialog beteiligten Parteien. Das Vertrauen ermöglicht es uns, die Wahrheit mit Offenheit einander gegenüber zu sagen, aber diese Wahrheit wird immer in Liebe gesagt (Eph 4,15).

Das vierte Merkmal ist die Besonnenheit (*Prudentia*), die uns ermutigt, uns an die Menschen um uns herum anzupassen. Das bedeutet, die Sensibilität seines

(oder ihres) Publikums zu erlernen.“ Sie ermutigt uns, wirklich zu lernen, auf den Anderen zu hören. Es ist jedoch ein Zuhören, das erfordert, dass man manchmal auf die Worte hinter den Worten hört, wie einer meiner Freunde gerne sagt. Was die Menschen zu kommunizieren versuchen, wird oft verschleiert. Hinter einem ungeschickten Wort kann eine Geste der Liebe verborgen sein. Ein wütendes Wort kann Schmerzen und Leiden überdecken. Ein schüchternes Wort kann ein Schrei nach Liebe und Annahme sein. Solange wir nicht lernen, auf die Worte hinter den Worten zu hören, wird unser Dialog nie die Tiefe erreichen, die zur Verwandlung unserer selbst und der anderen führt. Das ist nicht einfach, denn oft versuchen wir, unsere Antwort schon zu formulieren, wenn die andere Person gerade noch spricht. Ich finde die ersten Zeilen der Regel des Heiligen Benedikt hilfreich, um herauszufinden, wie man lernt, zuzuhören. Im Prolog sagt der heilige Benedikt: „Hört genau zu.... auf die Anweisungen des Meisters und kümmert euch mit dem Ohr eures Herzens um sie.“⁹ Erstens gibt es eine Einladung zum „Zuhören“ (obscura) und zweitens einen Aufruf dazu, dem anderen mit „dem Ohr des Herzens“ „*inclina aurem cordis tui*“ zuzuhören.

Johannes Paul II. war stark von *Ecclesiam Suam* beeinflusst und hat das, was Paul VI. über den Dialog sagte, in die Tat umgesetzt.¹⁰ Furchtlos und prophetisch schlug er einen Weg zu mehr Verständnis für Menschen anderer Religionen ein. Wer kann das historische Treffen von 1986 in Assisi vergessen, bei dem er sich zum ersten Mal mit Religionsführern aus der ganzen Welt traf? Und 1999 veranstaltete er ein ähnliches Treffen, eine Interreligiöse Versammlung, auf dem Petersplatz.¹¹

In seiner Adpostolischen Ermahnung *Redemptoris Missio* hat uns Johannes Paul II. auch daran erinnert, dass Dialog und Verkündigung untrennbar miteinander verbunden sind und sich gegenseitig unterstützen.¹² Er unterscheidet auch verschiedene Arten von Dialogen. Die erste Art von Dialog, die Ihnen wahrscheinlich in den Sinn kommt, ist der sogenannte *Expertendialog oder der theologische Austausch*. Dieser offizielle Dialog wird weltweit über den Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog und lokal über regionale Dialoge geführt, die von Bischofskonferenzen und Diözesen organisiert werden. In den letzten Jahren hat sich der Teilnehmerkreis in den meisten Fällen, zumindest international, um Frauen erweitert, einschließlich Ordensfrauen, die ihr Fachwissen ebenfalls einbringen und sich uneingeschränkt sowohl am Dialog als auch an der Ausarbeitung offizieller Texte beteiligen.¹³ Es gibt andere Formen und Ausdrücke des Dialogs, darunter den Dialog des Lebens, den Dialog des Handelns und den Dialog der religiösen Erfahrung.¹⁴ Papst Franziskus hat kürzlich von einem Dialog der Brüderlichkeit gesprochen, aber dazu später mehr! Eines ist klar: *Der interreligiöse Dialog ist keine beliebige Aktivität in der Kirche. Ich würde sogar sagen, dass der Dialog eine Lebensweise für uns alle sein soll.*

Es wird vorgeschlagen, dass, wenn Papst Johannes Paul II. Samen zur Förderung des Dialogs pflanzte, Papst Benedikt XVI. die Pflanzen beschnitten hat.¹⁵ und Papst Francis hat sie geerntet. Es würde den Rahmen dieser kurzen Reflexion sprengen, sich auf die verschiedenen Dimensionen des Dialogansatzes von Papst Benedikt zu konzentrieren. Ich möchte nur einen Punkt aus seinem Pontifikat erwähnen: Die wichtige Rolle, die er der Pflege der Freundschaft mit

Menschen anderer Religionen beimit. Wenn man seine Diskurse über den interreligiösen Dialog durchliest, taucht immer wieder das Thema Freundschaft auf.

Freundschaft ist auch eine wichtige Dimension für den Umgang von Papst Franziskus mit Menschen anderer Religionen. Sein Ansatz lässt sich am besten im Kontext seiner Aufforderung verstehen, eine Kultur der Begegnung zu schaffen. Das erklärt er, Für mich ist dieses Wort sehr wichtig. Begegnen Sie anderen. Warum? Weil der Glaube eine Begegnung mit Jesus ist, und wir müssen das tun, was Jesus tut: anderen begegnen. Wir leben in einer Kultur des Konflikts, einer Kultur der Fragmentierung, eine Kultur . . . der Verschwendung. (. . .) Wir müssen eine "Kultur der Begegnung" schaffen, eine Kultur der Freundschaft, eine Kultur, in der wir Brüder und Schwestern finden, in der wir auch mit denen sprechen können, die anders denken, sowie mit denen, die andere Überzeugungen haben, die nicht den gleichen Glauben haben. Sie alle haben etwas mit uns gemeinsam: Sie sind Ebenbilder Gottes; sie sind Kinder Gottes.¹⁶

Dieses Zitat bringt zwei wichtige Punkte hervor. Erstens ist die Begegnung mit anderen die Art und Weise, wie Jesus lebt und handelt. Die Wurzel unserer Begegnung mit anderen ist die tiefe Erfahrung, die wir alle bei einer Begegnung mit Christus gemacht haben. Als Christen sind wir eingeladen, im Dialog mit anderen zu stehen, aber immer mit einer dritten Person, Christus, der immer gegenwärtig ist. Wie Aelred von Rievaulx einmal in seinem klassischen Buch *Spiritual Friendship* (*Spirituelle Freundschaft*) schrieb: "Hier sind wir, du und ich, und ich hoffe, ein Dritter, Christus, ist in unserer Mitte..."¹⁷ Christus ist das Fundament, das Zentrum und das Endziel jedes Dialogs mit anderen. In unserem Dialog mit anderen sind wir eingeladen, das Antlitz Christi in unserer Mitte zu suchen und zu erkennen. Zweitens erinnert uns Papst Franziskus daran, dass wir alle etwas gemeinsam haben: Wir alle sind nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen. Eine Folge dieser Lehre ist, dass wir alle Brüder und Schwestern füreinander sind. Wir sind aufgerufen, füreinander "da zu sein".¹⁸ Wir sind Wesen der Begegnung".¹⁹

In diesem ersten Abschnitt habe ich kurz den Kontext dargelegt, warum der Dialog ein integraler Bestandteil unserer Berufung als Christen ist. Wir haben gesehen, dass es sich für uns nicht um eine beliebige Aktivität handelt. Als Ordensfrauen, die berufen sind, Sägerinnen der prophetischen Hoffnung zu sein, seid ihr eingeladen, diesen Aufruf anzunehmen. Sie könnten sich vor allem im Zusammenhang mit den vielen anderen Herausforderungen fragen, *warum wir dem Beispiel von Papst Franziskus folgen und uns für den interreligiösen Dialog einsetzen sollten*. Wie können wir uns darauf vorbereiten, diesen Ruf anzunehmen? Welche praktischen Schritte können wir unternehmen, um prophetisch auf diesen Aufruf zu antworten? Darauf werde ich mich im zweiten Teil dieser Überlegungen konzentrieren.

II. Prophetische Zeuginnen der Hoffnung werden

Selbst wenn wir die offiziellen Dokumente des Lehramts beiseite lassen, müssen wir nur in den sozialen Medien stöbern, um die Dringlichkeit der Einbeziehung anderer in den Dialog zu erkennen. Bei so vielen Konflikten in der

heutigen Welt haben wir einfach nicht den Luxus, zuzusehen und so zu tun, als ob der Dialog uns nicht betrifft. *Wir alle sind für die Sendung der Kirche in der Welt mitverantwortlich, und wir alle sind aufgerufen, Akteurinnen des interreligiösen Dialogs zu sein.* Wie Papst Franziskus sagte: „Der Dialog ist eine notwendige Voraussetzung für den Frieden in der Welt, und deshalb ist er eine Pflicht für Christen und andere Religionsgemeinschaften.“²⁰ Jede von uns, auf ihre eigene kleine Art und Weise, kann einen Unterschied machen, wenn wir nur mutig und prophetisch genug sind, um zu riskieren, den „Anderen“ einzubeziehen. *Wir führen einen interreligiösen Dialog, ganz einfach, weil wir es müssen.*

In diesem Abschnitt möchte ich fünf praktische Wege vorschlagen, um heute einen interreligiösen Dialog zu führen.

Erstens, erkennen Sie an, dass viele von Ihnen bereits direkt am interreligiösen Dialog beteiligt sind und stärken Sie diese Beziehungen.

Viele Ihrer Ordensgemeinschaften säen bereits Samen der prophetischen Hoffnung: Ihre Schulen, Krankenhäuser und Institutionen dienen Menschen anderer Religionen und tun es seit Jahren. Viele von Ihnen haben in Ihrem Apostolat Seite an Seite mit Menschen anderer Religionen gearbeitet. Die Wirkung, die Sie hatten, ist nicht zu unterschätzen. Ich habe vor kurzem davon gehört, wie zum Beispiel in Palästina eine Ordensgemeinschaft, die sich um behinderte Kinder mit unterschiedlichem religiösem und kulturellem Hintergrund kümmert, ein Umfeld geschaffen hat, in dem es für Eltern und Kinder aus verschiedenen Religionen normal wurde, sich zum Geburtstag zu versammeln. Das mag wie eine kleine Geste erscheinen, aber ein solches Teilen verwandelt eine Kultur des Misstrauens in eine Kultur der Begegnung.

Viele Ordensfrauen haben Solidarität mit Menschen anderer Religionen in schwierigen Leidenssituationen gezeigt. In kriegszerrütteten Ländern haben sich viele Ordensfrauen dafür entschieden, zu bleiben. Ich denke zum Beispiel an die kürzlich seliggesprochenen 19 algerischen Märtyrer, unter denen sich sechs Ordensfrauen befanden.

Wenn Sie Gott für das, was Sie bereits tun, anerkennen und ihm danken, könnten Sie auch die Frage stellen: Gibt es Wege, die bereits vorhandenen Bindungen zu stärken?

Zweitens, wenden Sie sich Ihren Nachbarn zu.

Papst Franziskus ermutigt uns, nicht nur anderen zu begegnen, sondern auch freundschaftliche Beziehungen mit ihnen aufzubauen. Konkret bedeutet dies, dass wir nicht warten, bis die Tragödie eintritt - ein Terroranschlag oder eine Naturkatastrophe -, um auf andere zuzugehen. Wir müssen *jetzt* die Frage stellen: Wer ist mein Nachbar? Wer sind die Menschen aus anderen Religionen in meiner Nachbarschaft, in meiner Stadt? Obwohl die medizinischen Experten heute vielleicht nicht einverstanden sind, könnten wir vielleicht Aristoteles' Rat anwenden, dass Freundschaft Zeit braucht und deshalb müssen wir den sprichwörtlichen Stück Salz zusammen essen. Wir müssen das Sprichwort nicht wörtlich nehmen, aber alles, was die Tischgemeinschaft nahelegt, ist notwendig, um in den interreligiösen Dialog einzutreten.²¹ Gastfreundschaft und Tischgemeinschaft haben etwas Heiliges

an sich, das Grenzen sprengt und die Kommunikation ermöglicht. Es ist keine Überraschung, dass die Evangelien oft Jesus bei Tisch mit anderen darstellen und dass Jesus sich im Rahmen eines Essens entschieden hat, die Gabe seiner Selbst an uns in der Eucharistie zu feiern.²² Praktisch kann dies bedeuten, zu wissen, wann die religiösen Feste meines Nachbarn gefeiert werden, und sie anzusprechen, um sie einzuladen, sie vielleicht zum Essen einzuladen oder mit ihnen zu feiern. Ich kenne Ordensfrauen in Ländern, in denen sie eine Minderheit sind, die sich regelmäßig muslimischen Familien anschließen, um Iftar zu feiern, das tägliche Fest, das das Ramadan-Fasten unterbricht.

Drittens: Vertreiben Sie Angst durch Wissen: Erfahren Sie mehr über Menschen anderer Religionen und ihre Überzeugungen.

Die Ordensleute haben eine besondere Verantwortung, eine Liebe zu pflegen, die Angst vertreibt. Einige Gelehrte sagen, dass der Satz "Hab keine Angst" in der einen oder anderen Form 366 Mal in der Bibel vorkommt, einmal für jeden Tag des Jahres, einschließlich des Schaltjahrs! Wir sehen, dass eine Kultur der Begegnung und des Dialogs gedeiht, wenn die Menschen nicht durch Angst gelähmt sind. Es braucht unglaublichen Mut, um das Risiko einzugehen, den anderen zu erreichen, besonders nach Erfahrungen extremer Gewalt, aber wenn Menschen den Mut hatten, über ihre Ängste hinauszugehen und das Risiko einzugehen, sich auf andere einzulassen, waren die Ergebnisse verwandelnd.

Eine der Möglichkeiten, die Angst zu bekämpfen, besteht darin, das Wissen über die anderen zu vertiefen. Wissen kann die falschen Wahrnehmungen, die wir von ihnen und ihrer Religion haben, auslöschen. Aus diesem Grund betont Papst Franziskus die Bedeutung einer geeigneten Fortbildung, insbesondere zur Förderung des Dialogs, zum Beispiel mit Muslimen. Er sagt,

Um den Dialog mit dem Islam zu fördern, ist eine angemessene Bildung der Gesprächspartner unerlässlich, nicht nur, damit sie fest und froh in ihrer eigenen Identität verwurzelt sind, sondern auch, um fähig zu sein, die Werte der anderen anzuerkennen, die Anliegen ihrer Forderungen zu würdigen und Licht in gemeinsame Überzeugungen bringen zu können. Wir Christen müssten die muslimischen Einwanderer, die in unsere Länder kommen, mit Zuneigung und Achtung aufnehmen, so wie wir hoffen und bitten, in den Ländern islamischer Tradition aufgenommen und geachtet zu werden. (Evangelii Gaudium, 253)

Obwohl viele in Ihren Kongregationen bereits in einen Dialog des Lebens mit Hindus, Muslimen, Buddhisten und anderen eingetreten sind, könnte man sich die Frage stellen: Wie viele Schwestern haben eine formelle Ausbildung in anderen Religionen erhalten?

Grundkenntnisse von anderen Religionen sind für uns alle wichtig, aber ich würde noch einen Schritt weiter gehen: Wir brauchen gut ausgebildete Ordensfrauen, die am Tisch sitzen, wenn offizielle Dialoge geführt werden.²³ Dies bedeutet, dass Sie erhebliche Mittel in die Ausbildung und Formation Ihrer Schwestern für den interreligiösen Dialog investieren müssen. Es wird immer deutlicher, dass es von entscheidender Bedeutung ist, dass in einer Gemeinschaft Führungskräfte, die im interreligiösen Dialog ausgebildet wurden, nicht nur während ihrer Ausbildungszeit, sondern auch während ihres gesamten Berufslebens durch eine kontinuierliche

spirituelle und professionelle Unterstützung gefördert werden. Konferenzen und Seminare, formelle und informelle Treffen, Exerzitien und die Nutzung der sozialen Medien sind unerlässlich, um Informationen auszutauschen, Erkenntnisse zu vertiefen und sich gegenseitig zu unterstützen.

Die Voraussetzungen und Anforderungen des interreligiösen Dialogs werden immer strenger. Ein effektiver Dialog erfordert nicht nur die Anerkennung der Aufrichtigkeit und des guten Willens aller Beteiligten, sondern auch die sorgfältige Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen und die gewissenhafte Untersuchung der dahinter liegenden Annahmen. Dazu muss das gesamte Spektrum der modernen Forschung und Wissenschaft in den Dialog eingebracht werden. Die Verpflichtung, mehr Ordensfrauen auf eine kompetente Teilnahme zusammen mit Männern am Dialog vorzubereiten, würde sowohl die Qualität des Dialogs verbessern als auch ein glaubwürdiges Zeugnis für die Lehre der Kirche über die Gleichstellung und gegenseitigen Ergänzung von Frauen und Männern geben.²⁴

Es gibt zahlreiche Bildungseinrichtungen und -möglichkeiten in Rom und anderen Teilen der Welt, wo Stipendien zur Unterstützung von Schwestern zur Verfügung stehen, die für den interreligiösen Dialog ausgebildet werden könnten (fragen Sie einfach Schwester Pat Murray nach weiteren Informationen!).

Viertens, bete; beten Sie für den Frieden zwischen Menschen verschiedener Religionen.

In seiner Ansprache vor der Bruderschaftskonferenz in den Vereinigten Arabischen Emiraten sagte Papst Franziskus,

... Das Gebet ist wesentlich: Während das aufrichtig gemeinte Gebet den Mut des Andersseins in Bezug auf Gott verkörpert, reinigt es auch das Herz davon, sich in sich selbst zu wenden. Das Gebet des Herzens stellt die Geschwisterlichkeit wieder her. Was also die Zukunft des interreligiösen Dialogs betrifft, so müssen wir zunächst beten und füreinander beten: Wir sind Brüder und Schwestern! Ohne den Herrn ist nichts möglich; mit ihm wird alles möglich! Möge unser Gebet - jeder nach seiner eigenen Tradition - dem Willen Gottes folgen, der will, dass alle Männer und Frauen erkennen, dass sie Brüder und Schwestern sind und als solche leben und die große Menschheitsfamilie in der Harmonie der Vielfalt aufbauen.

[Papst Francis fährt fort] Es gibt keine Alternative: Entweder wir bauen die Zukunft gemeinsam oder es gibt keine Zukunft. Vor allem Religionen können nicht auf die dringende Aufgabe verzichten, Brücken zwischen Völkern und Kulturen zu bauen. Es ist an der Zeit, dass die Religionen sich mit Mut und Kühnheit und ohne Vorwand aktiver einsetzen, um der Menschheitsfamilie zu helfen, die Fähigkeit zur Versöhnung, die Vision der Hoffnung und die konkreten Wege des Friedens zu vertiefen.²⁵

Hier ermutigt Papst Franziskus Menschen aller Religionen, für den Frieden zu beten. Ich möchte einen Appell an Sie, die Ordensoberinnen, richten. Ich weiß, dass viele ältere Mitglieder Ihrer Kongregationen für bestimmte Personen oder Apostolate beten. Wäre es möglich, einige Schwestern zu beauftragen, z.B. für Menschen anderer Religionen in Ihrem Teil des Landes und für den Frieden zwischen Völkern verschiedener Religionen in unruhigen Teilen der Welt zu beten?

Fünftens, sehen Sie die anderen mit den Augen Gottes: Kontemplation und Dialog.

Mein letzter Punkt konzentriert sich auf eine grundlegende Haltung des Dialogs: nämlich den anderen mit den Augen Gottes anzuschauen. Es ist nicht verwunderlich, dass der interreligiöse Dialog vor allem unter denjenigen gediehen ist, die miteinander einen Dialog der religiösen Erfahrung teilen. Die Betrachtung als Lebensweise führt nicht nur dazu, Gott zu sehen, sondern auch, andere so zu sehen, wie Gott sie sieht. In einem uns allen vertrauten Bericht über das Martyrium der sieben Trappisten in Algerien und das bewegende Testament von Dom Christian de Chergé gibt es einen Einblick, was das bedeuten kann. Sein *Testament* hat den Untertitel *Quand un À-Dieu s'envisage* oder "wenn ein Abschied erwogen wird". Viel stärker als das englische Äquivalent, "Abschied" adieu, bedeutet A-Dieu wörtlich "zu Gott". Das Wort en-visagé bedeutet beabsichtigt oder betrachtet, aber es kann auch bedeuten, dass es ein Gesicht erhalten hat oder ihm ein Gesicht geschenkt wurde (im Einklang mit dem philosophischen Gedanken von Emanuel Levinas). Der Untertitel könnte also bedeuten: "Betrachten, wann Gott ein Gesicht gegeben wurde".²⁶

In diesem Zusammenhang können wir vielleicht die Tiefe der Worte von Dom Christian verstehen:

Und auch du, der Freund meines letzten Augenblicks, der sich nicht bewusst gewesen wäre, was du tust. Ja, ich sage auch dieses *Danke* und dieses "À-Dieu" zu dir, in dem ich das Antlitz Christi sehe.²⁷

In seinem Kommentar zu diesem Abschnitt stellt Dom Armand Veilleux fest, dass "diese Fähigkeit, Gottes Angesicht, Gottes Inkarnation, in der Person zu sehen, die einem die Kehle durchschneidet, sicherlich die Frucht eines tiefen kontemplativen Lebens ist, das in tiefer Beziehung zu einer Gruppe von Brüdern, zu einer Kirche und zur ganzen Menschheitsfamilie gelebt wird".²⁸ Wenn "Dialog der neue Name für Nächstenliebe" ist (VC 74), gibt es dann einen größeren Ausdruck von Nächstenliebe, als sein Leben für andere zu opfern? Wenn ich diesen bewegenden Bericht lese, ist es eine Erinnerung daran, dass die beste Vorbereitung auf den Dialog ein Leben der Kontemplation ist. Das ist es, was uns befähigt, das Antlitz Christi im anderen zu sehen, und das wird uns in einen Dialog ohne Grenzen führen.

Abschließend möchte ich die Worte von Schwester Yvonne Gera, einer franziskanischen Missionarin Mariens, zitieren, die 22 Jahre lang in Algerien gearbeitet hat und alle kürzlich selig gesprochenen algerischen Märtyrer persönlich kannte. Auf die Frage, was man zu Ordensleuten in krisengeschüttelten Ländern sagen soll, antwortete sie:

Wir sind Missionarinnen. Was auch immer passiert, wir sind Missionarinnen. Wir wissen, dass das unsere Berufung ist, und ich sage eines: "Ihr werdet mehr empfangen, als ihr gebt". Es ist manchmal schwierig, ja, aber der Herr hat uns berufen. Wenn die Menschen leiden, leiden wir mit ihnen. Es ist unsere Berufung und der Herr ist immer da, um uns zu helfen. Sogar im Leiden oder im Märtyrertod. Diese 19 Märtyrer wussten, dass sie gezielt angegriffen wurden, aber sie blieben. Hab keine Angst, der Herr ist da, um dir zu helfen.²⁹

“Fürchte dich nicht, der Herr ist da, um dir zu helfen”: Das sind ermutigende Worte auch für Sie und für mich, wenn wir den Ruf zum interreligiösen Dialog annehmen. Wenn wir heute mutig Samen der prophetischen Hoffnung in die Welt säen, denken Sie an diese Worte: “Fürchte dich nicht, der Herr ist da, um dir zu helfen.”

¹ Um eine Kopie dieses Bildes zu sehen, klicken Sie hier:
<https://www.google.com/search?q=followers+of+god+puthod&tbm=isch&source=univ&sa=X&ved=2ahUKEwjy16n-krnAhWFyKQKHS5PD>

QAQsAR6BAgJEA&biw=1440&bih=757#imgdii=TLNy2VJRZJzCM:&imgsrc=CwqPAAG1G—fUM:.

² Erst 1986 traf ein Papst auf diese Weise Führer der Weltreligionen - und das historische Treffen zwischen Johannes Paul II. und religiösen Führern fand nicht in Rom, sondern in Assisi statt. Auf dem Petersplatz fand ein interreligiöses Treffen statt, allerdings erst 1999 zur Vorbereitung auf das Große Jubiläumsjahr 2000.

³ Siehe das wichtige Dokument, ein Ergebnis des Apostolischen Besuchs von Papst Franziskus in den Vereinigten Arabischen Emiraten: *Menschliche Brüderlichkeit für den Weltfrieden und die Zusammenarbeit*: https://w2.vatican.va/content/francesco/en/travels/2019/outside/documents/papa-francesco_20190204_documento-fratellanza-umana.html.

⁴ Für einen Überblick siehe Michael L. Fitzgerald, “Nostra Aetate, ein Schlüssel zum interreligiösen Dialog.” *Gregorianum* 87, no. 4 (2006): 699-713. <http://www.jstor.org.proxy.library.georgetown.edu/stable/23581614>.

⁵ Siehe Pierre de Charentenay, *Alla radice del magistero di Francesco: L'attualità di*

Ecclesiam Suam ed Evangelii Nuntiandi (Vatican City: LEV, 2018).

⁶ Die Beschreibung der vier Merkmale des Dialogs finden Sie unter *Ecclesiam suam* 81.

⁷ Vgl. “Sanftmut” im *Bibellexikon*, herausgegeben von Xavier Léon-Dufour (Boston: St. Paul Multimedia, 19953), was darauf hindeutet, dass Mose im Alten Testament ein Modell der Sanftmut ist, das nicht auf Schwäche, sondern auf Unterwerfung unter Gott basiert. Mose war fügsam und vertraute auf die Liebe Gottes (Nm 12:13, Si 45:4, 1:27) und war daher sanftmütig gegenüber anderen, besonders gegenüber den Armen (Si 4:8). Im Neuen Testament offenbart Jesus die Sanftmut Gottes (Mt 12,18 Vgl. Simon Tugwell, *Reflections on the Beatitudes* (London: Darton, Longman und Todd, 1980), insbesondere Kapitel Vier (S. 29-41), das sich auf Sanftmut konzentriert.

⁸ *Regel des hl. Benedikt 1980, Prolog, “Obsculat, o fili, preaecepta magistri, et inclina aurem cordis tui....”*. Herausgegeben von Timothy Fry et Al. (Collegeville: The Liturgical Press, 1981), S. 156.

¹⁰ Für einen ausgezeichneten Überblick siehe John Borelli, “Johannes Paul II. und der interreligiöse Dialog”. In *New Catholic Encyclopedia Supplement, Jubiläumsband: The Wojtyla Years*, herausgegeben von Polly Vedder, 81-88. Detroit, MI: Gale, 2000. Virtuelle Gale Referenz-Bibliothek (Zugriff am 2. Februar 2019)

¹¹ Zur Interreligiösen Versammlung siehe *Pro Dialogo* 2000, S. 7-16. On the Interreligious Assembly, see *Pro Dialogo* 2000, pp.7-16.

- ¹² Siehe Johannes Paul II., *Redemptoris Missio*, 55: "Der interreligiöse Dialog ist Teil der evangelisierenden Mission der Kirche. Der Dialog, der als Methode und Mittel zu gegenseitigem Wissen und Bereicherung verstanden wird, steht nicht im Widerspruch zur *Mission ad gentes*; er hat sogar besondere Verbindungen zu dieser Mission und ist einer ihrer Ausdrucksformen. . Im Lichte der Heilsökonomie sieht die Kirche keinen Konflikt zwischen der Verkündigung Christi und dem interreligiösen Dialog. Stattdessen empfindet sie die Notwendigkeit, die beiden im Rahmen ihrer Mission *ad gentes* zu verbinden. Diese beiden Elemente müssen sowohl ihre enge Verbindung als auch ihre Besonderheit bewahren; deshalb sollten sie nicht verwechselt, manipuliert oder als identisch angesehen werden, als wären sie austauschbar."
- ¹³ So haben beispielsweise Frauen, wenn auch in begrenzter Zahl, an den offiziellen Dialogen des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog teilgenommen. Ein guter Ausgangspunkt ist ein Blick auf die verschiedenen Bände von *Pro Dialogo*, die regelmäßig verschiedene Dialoge auflisten und manchmal die Namen der Teilnehmenden enthalten.
- ¹⁴ Johannes Paul II. erwähnt diese Art des Dialogs in *Redemptoris Missio* 11.
- ¹⁵ Siehe den ausgewogenen Artikel von Emil Anton. "Mission unmöglich? Papst Benedikt XVI. und interreligiöser Dialog." *Theologische Studien* 78.4 (2017): 879-904.
- ¹⁶ Papst Franziskus, Pfingstvigil mit den geistlichen Bewegungen, 18. Mai 2013. http://w2.vatican.va/content/francesco/en/speeches/2013/may/documents/papa-francesco_20130518_veglia-pentecoste.html Siehe auch Diego Fares, *Das Herz von Papst Franziskus. Wie eine neue Kultur der Begegnung die Kirche und die Welt verändert* (New York: The Crossroad Publishing Company/Herder&Herder Book), (2015), S. 17
- ¹⁷ Aelred of Rievaulx, *Spiritual Friendship* (Kalamazoo, Michigan: Cistercian Publications, 1977), S. 51.
- ¹⁸ Für einen ausgezeichneten Artikel zu diesem Thema siehe James Fredericks, "The Dialogue of Fraternity. Papst Franziskus' Ansatz für religiöses Engagement", *Commonweal* (March 21, 2017) <https://www.commonwealmagazine.org/dialogue-fraternity> Zugriff am 13. November 2018).
- ¹⁹ Farres, S. 22, zitiert Franziskus.
- ²⁰ Franziskus, *Evangelii Gaudium*, 250.
- ²¹ Siehe Aristoteles, *Nicomachean Ethics* VIII, 4, 25, wo Aristoteles betont, dass Freundschaften Zeit brauchen, um sich zu entwickeln. Die Menschen brauchen Zeit, um sich aneinander zu gewöhnen, denn "wie das Sprichwort sagt, können sie sich nicht kennen, bevor sie das traditionelle Salz geteilt haben, und sie können sich nicht gegenseitig akzeptieren oder befreundet sein, bis jeder für den anderen liebenswert erscheint und das Vertrauen des anderen gewinnt".
- ²² Siehe Eugene Laverdiere, *Dining in the Kingdom, The Origins of the Eucharistie According to Luke* (Chicago: Liturgy Training Publications, 1994).
- ²³ Bei der Organisation interreligiöser Veranstaltungen sollte es normativ sein, dass Frauen und Männer bei der Planung, Durchführung und Bewertung des Programms zusammenarbeiten. In dieser Hinsicht sind die Ordensleute mit gutem Beispiel vorangegangen, als sie die UISG-USG-Kommission für den interreligiösen Dialog gegründet haben. Seit 2002 trifft sich diese Kommission von sechzehn Frauen und Männern regelmäßig, um "das Bewusstsein zu fördern und das Verständnis der in Rom ansässigen Ordensgemeinschaften für die Bedeutung des Dienstes des interreligiösen Dialogs zu entwickeln". Ein weiteres Beispiel ist der monastische interreligiöse Dialog, in dem Mönche und Nonnen seit mehr als vierzig Jahren mit Buddhisten, Hindus und Muslimen in Dialog stehen..
- ²⁴ Siehe Kathleen McGARVEY, OLA "Die kirchlichen und christlich-muslimischen Beziehungen in Afrika im Dienste von Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden. *Geschlecht: Wo sind die Frauen im interreligiösen Dialog*", Vortrag auf der CAFOD/Heythrop-Konferenz am 28. und 29. Oktober 2009 in London. Siehe auch ihr Buch *Muslimische und christliche Frauen im Dialog: Der Fall von Nordnigeria* (Bern: Brill, 2009). See also her book,
- ²⁵ Siehe http://w2.vatican.va/content/francesco/en/speeches/2019/february/documents/papa-francesco_20190204_emiratiarabi-incontrointerreligioso.html
- ²⁶ Armand Veilleux, "Gemeinschaft, Kirche und das kontemplative Leben", in *The Gethsemane Encounter*. Ein Dialog über das spirituelle Leben buddhistischer und christlicher Mönche, herausgegeben von Donald Mitchell und James Wiseman (New York: Continuum, 1999), S. 133.
- ²⁷ Wie zitiert in Veilleux, S. 133.
- ²⁸ Veilleux, S. 133.
- ²⁹ Interview, 7. Dezember 2018 <https://zenit.org/articles/franciscan-sister-recalls-algerian-martyrs/>

VIELFALT IST NATÜRLICH – TOLERANZ UND RESPEKT MÜSSEN GENÄHRT WERDEN

Dewi Maharani

Dewi Maharani wurde als viertes von fünf Kindern in Semarang, einer Hafenstadt in Nordjava, Indonesien, geboren. Als Muslima hat sie von jungen Jahren an Erfahrungen gemacht mit Begegnung und Dialog zwischen verschiedenen Religionen. Zahlreiche Mitglieder ihrer großen Familie gehören unterschiedlichen Glaubensrichtungen an: Muslime, Buddhisten, katholische und protestantische Christen.

2017, kurz vor ihrer Aufnahme des Masterstudiums in Umweltmanagement und Stadtplanung an der Katholischen Universität Soegijapranata in Semarang, wurde sie eingeladen, sich einer nationalen Organisation mit Schwerpunkt auf Toleranz, Menschlichkeit und Aufmerksamkeit gegenüber Minderheiten anzuschließen, nach dem Vorbild des verstorbenen Indonesischen Präsidenten Gus Dur (Abdurrahman Wahid). Später nahm sich an verschiedenen interreligiösen Aktivitäten in Indonesien teil, um Brücken zu bauen zwischen Menschen und Intoleranz entgegenzuwirken.

Sie wurde eingeladen zur Teilnahme am Synoden-Vortreffen 2018 in Rom über die Erfahrungen junger Menschen mit dem Glauben; dies war ihre erste, aber nicht ihre letzte Reise nach Rom. Im Februar 2019 zog Dewi in das The Lay Centre at Foyer Unitas, nachdem sie ein Stipendium von der Stiftung „Nostra Aetate“ des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog erhalten hatte. Sie studiert am Angelicum.

Original Englisch

„Vielfalt ist natürlich, aber Toleranz und Respekt müssen genährt werden.“
Diese Worte eines indonesischen Diözesanpriesters sind für mich sehr wahr. **Die Frage, der wir heute gegenüberstehen, lautet: Wie können wir, du und ich, Toleranz und Respekt für andere bei unseren Mitmenschen nähren?**

Heute möchte ich kurz von meinen Erfahrungen berichten, einige Ideen mit Ihnen teilen und drei praktische Vorschläge machen, wie wir gemeinsam Samen des Friedens und des Dialogs in der heutigen Welt mit all ihren Problemen säen können.

Meine Geschichte

Ich bin eine 23-jährige indonesische Muslima. Seit Februar bin ich in Rome, weil ich ein Stipendium von der Stiftung „Nostra Aetate“ erhalten habe. Dieses Stipendium, unter der Schirmherrschaft des Vatikanischen Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog gibt mir die Möglichkeit, ein Semester lang hier zu studieren, um mehr über das Christentum zu lernen. Ich stimme mit dem, was der emeritierte Papst Benedikt XVI. gesagt hat, vollkommen überein: »Jene, die am interreligiösen Dialog beteiligt sind, sollten gut ausgebildet und gut informiert sein.« Ich besuche Vorlesungen über die Bibel und in Theologie an der Universität „Angelicum“ und auch am Päpstlichen Institut

für Arabische und Islamische Studien (PISAI), und ich lebe mit einer internationalen Gruppe von Studenten zusammen im Lay Centre, dem Zentrum für Laienstudenten. In diesen Monaten habe ich Freundschaften und Netzwerke mit Christen, besonders mit Katholiken, aufgebaut, die mir bei meiner zukünftigen Arbeit und in meinem Dienst im Bereich des interreligiösen Dialogs sicher helfen werden, während ich mich anschieße, Ende Juni nach Indonesien zurückzukehren.

Mein Land hat eine muslimische Mehrheit; die Katholiken sind mit 3,7 Prozent eine Minderheit in der Bevölkerung. Obwohl die Katholiken meistens ihre Religion frei ausüben können und im Frieden mit ihren muslimischen Nachbarn leben, hat es Zeiten gegeben, in denen die Christen diskriminiert und verfolgt wurden. Radikale Fundamentalisten haben den heiligen Koran und die Sunna des Propheten Mohammed – möge Friede aus ihm sein – falsch ausgelegt. Das ist eine große Herausforderung für uns.

Ich bin wirklich traurig darüber. Ich bin auch traurig darüber, dass viele Christen den Islam mit Terrorismus assoziieren. Der Islam ist eine friedliche Religion, und unser heiliger Koran lehrt uns, die Angehörigen anderer Religionen zu lieben und zu respektieren: „Deine Religion möge dein sein, meine Religion mein.“ Für uns Muslime seid ihr, meine lieben christlichen Freunde, wie im heiligen Koran geschrieben steht, „Leute des Buches“. Ihr geltet als jene, die uns Muslimen am nächsten stehen, da es unter euch Mönche und Priester gibt, und sie sind demütige Menschen.

Meine eigene Erfahrung mit Christen, insbesondere Katholiken, war im Laufe der Jahre sehr positiv, ganz besonders in Rom. Ich komme aus einer interreligiösen Familie, in der es sowohl Christen als auch Muslime gibt. Ich hatte christliche Freunde in der Schule und ging in der Junior High School sogar mit einem christlichen jungen Mann aus. Ich besuchte mit ihm die Messe, und er kam mit mir in die Moschee.

Ich habe mich wirklich gefreut, im vergangenen Jahr zum ersten Mal nach Rom zu kommen, als ich am Synoden-Vortreffen über die Erfahrungen junger Leute mit dem Glauben teilgenommen habe. Ich habe die Katholiken als sehr offen und herzlich erlebt, als Menschen, die andere in ihrer Vielfalt annehmen. Was die Jugendlichen betrifft, so stehen wir alle, Christen und Muslime, ähnlichen sozialen und kulturellen Herausforderungen gegenüber. Aber eines ist sicher: Junge Menschen müssen darauf vorbereitet werden, Protagonisten im interreligiösen Dialog zu sein, um heute und in der Zukunft Frieden und Harmonie zu fördern.

Besonders dankbar bin ich den netten Ordensschwestern, die während meines Aufenthalts in Rom ab Februar Freundschaft mit mir geschlossen haben. Ich denke an jene Schwestern, die mir ganz selbstverständlich ihre Mitschriften bei den Vorlesungen gegeben haben; an die indonesische Schwester, die regelmäßig eine chinesische Mahlzeit mit mir aß (wir brauchen von Zeit zu Zeit etwas Reis!); und an die mütterliche Schwester, die in einer meiner Vorlesungen neben mir sitzt und mir in der Kaffeepause immer Schokolade gegeben hat. Das mögen kleine Gesten sein, aber sie tragen viel dazu bei, dass ich mich in der neuen Umgebung zuhause fühle.

Was ich gelernt habe

Obwohl ich jung bin und noch viel lernen muss, möchte ich einige Ideen über den interreligiösen Dialog auf der Grundlage meiner Erfahrung mit Ihnen teilen.

Erstens ist der interreligiöse Dialog mehr als nur ein Gespräch über Religionen; es geht darum, einander zu begegnen und unsere gemeinsame menschliche Natur zu

erkennen. Papst Franziskus hat ein gutes Vorbild gegeben. Etwas, das wirklich mein Herz berührt hat, war sein Gespräch mit einem Kind, dessen atheistischer Vater gestorben war. Der kleine Junge fragte den Papst unter Tränen: „Wird Gott meinen Vater in den Himmel aufnehmen?“ Und Papst Franziskus antwortete: „Gott verlässt sein Volk nie.“ Das ist der Ausgangspunkt für uns alle: Gott ist mit uns und verlässt uns nicht.

Zweitens wird uns der interreligiöse Dialog nur dann gelingen, wenn wir unsere gemeinsame Menschlichkeit betonen und starke Band zwischenmenschlicher Beziehungen mit anderen nähren, indem wir dem Vorbild von Papst Franziskus folgen. Bei Dialog geht es nicht nur darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Religion zu diskutieren. Für mich bedeutet interreligiöser Dialog etwas Konkreteres: Er befähigt uns zum Zusammenleben. Wir können einander zum Beispiel helfen, Sorge zu tragen für die Armen, die Kranken und die Schwachen, und für können uns gemeinsam für die Erde, unser gemeinsames Haus, einsetzen.

Und der letzte Punkt: Der interreligiöse Dialog erweitert unseren Verstand und unser Herz. Wir brauchen einen offenen Geist, um in gesunde Beziehungen miteinander zu treten. Wir werden durch unsere Begegnungen miteinander neue Wirklichkeiten entdecken. Zum Beispiel schaue ich im Lay Centre respektvoll zu, wenn meine christlichen Freunde sich zur Messe versammeln. Ebenso lernen meine christlichen Freunde mein Fasten im Ramadan kennen und unterstützen mich dabei. Sie sind mir nahe, wenn ich in jenen Tagen jeden Abend mein Fasten breche durch das Iftar-Mahl.

Schluss

Abschließend, geliebte Schwestern, möchte ich Ihnen sagen: **Bitte haben Sie keine Angst, etwas über andere Religionen zu lernen und die Mitglieder Ihrer Kongregationen zu ermutigen, dasselbe zu tun.** Ich versichere Ihnen, dass ich bereichert worden bin durch das, was ich in diesen Monaten über das Christentum gelernt habe. Ich werde eine bessere Muslima sein aufgrund meiner Begegnung mit anderen Religionen. Indem wir andere Religionen kennenlernen und besonders die jungen Menschen über sie unterrichten, können wir, du und ich, etwas verändern und jene bekämpfen, die die Religion als Werkzeug gebrauchen wollen, um Böses zu tun.

Zweitens wollen wir uns verpflichten, einander beizustehen, Seite an Seite, mit Mut – ohne Angst davor, was andere von uns denken mögen. Einige Muslime kritisieren mich dafür, dass ich Brücken zu Christen baue und christliche Freunde habe, aber ich glaube, sie haben Unrecht. Wir können etwas verändern in unserer Welt mit all ihren Problemen, wenn wir uns verpflichten zusammenzuarbeiten.

Und schließlich: **Lasst uns beten füreinander und für unsere Welt mit all ihren Problemen.** Lasst uns beten, jeder in seiner eigenen Form, um Frieden in den Herzen aller Menschen, um Frieden in unseren Gemeinschaften, um Frieden in der Welt. Wenn wir uns für den Frieden einsetzen und dafür beten, dann werden wir mit Gottes Hilfe etwas verändern.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Salaam alaikum. Friede sei mit euch. Friede sei mit dir, salam sejahtera!

ERFAHRUNGEN IM INTERRELIGIÖSEN DIALOG

Elena Dini

Elena Dini arbeitet im Bereich der Kommunikation für religiöse Organisationen. Sie ist sowohl auf akademischer Ebene als auch an der Basis am interreligiösen Dialog beteiligt.

Sie studiert Religionswissenschaften an der Missionswissenschaftlichen Fakultät für der Päpstlichen Universität „Gregoriana“ in Rom und eine ehemalige Stipendiatin der „Peacemaking Fellowship“ am Hartford Seminary in den USA (2013-2014) und eine ehemalige „Russell Berrie“-Stipendiatin an der Päpstlichen Universität des heiligen Thomas von Aquin in Italien (2014-2015) im Bereich des interreligiösen Dialogs. Elena hat Module zum Islam und zum interreligiösen Dialog an verschiedenen akademischen Einrichtungen und Zentren gelehrt.

Sie ist verantwortlich für die interreligiösen Begegnungen in der Basilika „Sacro Cuore“ in Rom im Rahmen eines größeren Projekts für junge Flüchtlinge und Italiener, das sie beim kürzlich gegründeten „Network4Dialogue“ vertritt. In diesem sind europäische Verbände versammelt, die sich für die soziale Integration von Migranten und Flüchtlingen einsetzen. Sie hat in Rom einen Kurs für Religionslehrer gehalten, in dem es darum ging, wie man religiöse und kulturelle Vielfalt vermitteln kann (2017), und sie arbeitet gegenwärtig an einer Broschüre, in der Erfahrungen über die Begegnung zwischen Juden, Christen und Muslimen im Heiligen Land vorgestellt werden. Sie ist Vorstandsmitglied des „International Abrahamic Forum“.

Original Englisch

Es ist eine solches Privileg, heute Vormittag hier bei Ihnen zu sein und einige Gedanken über den interreligiösen Dialog zu teilen. Und zwar nicht wegen der Ehre, die es für mich bedeutet, sondern auch, weil ich so etwas von dem zurückgeben kann, was ich in den letzten 20 Jahren von Ordensfrauen empfangen habe, die mich auf das Abenteuer vorbereitet haben, Menschen mit anderem Glauben zu begegnen.

Ich komme aus einer Familie mit gemischten – religiösen und kulturellen – Wurzeln, in der nicht viel über Religion gesprochen wurde, da Gläubige als etwas seltsame Leute betrachtet wurden. Jedenfalls verspürte ich bis ins Teenageralter keinen großen Einfluss durch meinen familiären Hintergrund.

Als ich 16 Jahre alt war bin ich auf eine Jugendgruppe gestoßen, die Gemeinschaft mit einigen jungen geweihten Frauen pflegte, und dadurch änderte sich zunehmend meine Wahrnehmung von gläubigen Menschen und brachte mich auf einen persönlichen Glaubensweg. Einige Jahre war ich so damit beschäftigt,

dass ich Jesus entdeckt hatte, dass meine ganze Zeit damit verbrachte, tiefer in das einzudringen, was zu meinem Glauben wurde.

Ich brauchte einige Zeit, um das herauszubilden, was ich als neue Weltanschauung verstand, und ich wünschte mir so sehr, dass mein Glaube zu einem allumfassenden und ganzheitlichen Teil von mir würde, und dachte daran, Theologie zu studieren. Einen Arbeitsplatz in diesem Bereich zu finden erschien jedoch für eine junge Frau im Laienstand als echte Herausforderung; daher studierte ich schließlich Sprachen, und inspiriert von der persönlichen Geschichte meiner Mutter wählte ich Arabisch. Das öffnete mich zunehmend für eine andere Welt, die Welt des Islam.

Was für eine Überraschung, als ich entdeckte, dass es Menschen auf der Welt gibt, die die Göttlichkeit Jesu nicht anerkennen und dennoch... eine Beziehung zu Gott zu haben schienen. Mehr als eine Überraschung war es eine Herausforderung! Wie sollte ich das mit meiner neuen sehr katholischen Weltanschauung in Einklang bringen?

Ich begann, immer mehr Muslime zu treffen und führte tiefgehende Gespräche mit ihnen. Und ich kehrte langsam zu meiner Idee zurück, Theologie zu studieren. So wurden die Religionswissenschaft und der interreligiöse Dialog zu meinem Fachgebieten. Dann lebte ich in den Vereinigten Staaten mit muslimischen Mitbewohnern, besonders einer lieben Freundin, die an der Al-Azhar-Universität in Ägypten gearbeitet hatte.

Wir verbrachten viele Vormittage, Nachmittage, Nächte zusammen und lernten einander kennen. Anfangs waren wir beide vorsichtig, uns einander zu öffnen, und gaben acht, den anderen nicht zu verletzen. Langsam begannen wir, mehr Fragen zu stellen, dann sprachen wir mehr und mehr über unsere Geschichte, unser Leben und unseren Glauben. Und noch einen Schritt weiter begannen wir, Geheimnisse miteinander zu teilen, die mit unseren Glaubensgenossen zu teilen wir vielleicht nicht den Mut gehabt hätten.

Es gab wichtige Ereignisse in unserem Leben, und ich erinnere mich an eine Nacht, in der wir beide eine wichtige Entscheidung treffen mussten und beschlossen, uns etwas Zeit zu nehmen, um zu beten. Ich ging gewöhnlich zum Freitagsgebet mit der muslimischen Studentengemeinde, und ich sah meine Mitbewohner jeden Tag beten, aber jene Nacht, in der wir unsere Sorgen, Ängste und Tränen miteinander geteilt hatten, war anders. Jede von uns betete auf ihre eigene Weise, aber wir trugen den anderen im Herzen, im Gedanken und in der Fürsprache, während wir unser Gebet an Gott richteten.

Wir hatten so viel gemeinsam, und das vielleicht Wichtigste, das wir gemeinsam hatten, war unsere gegenseitige Liebe, die uns dazu brachte, den jeweils anderen in unsere Beziehung zu Gott einzuladen. Aber in jener Nacht, während des tiefen Gebets, merkte ich auch, dass einige unserer Ideen, theologischen Konzepte und unser Verständnis von Gott unterschiedlich waren. Und diese Unterschiede mussten anerkannt werden, wenn unsere Beziehung echt sein sollte.

Ich bin dieser lieben Freundin vor ein paar Monaten wieder begegnet: Sie lebt

jetzt in Großbritannien, und ich bin wieder in Italien; wir hatten Gelegenheit, auf einem Kongress einige Zeit miteinander zu verbringen. Es war bewegend zu sehen, wie sehr unser Leben geprägt war durch unsere interreligiöse Erfahrung: unser Berufsleben, unsere Freundschaften, die wir schließen, und sogar unser jeweiliges Eheleben. Die Bereitschaft zum Dialog und dazu, den anderen anzunehmen und von ihm/ihr zu lernen, hat die Macht, das Leben eines Menschen zu verändern. Unsere Freundschaft lehrt mich auch weiterhin, wie schön es ist zu sehen, wie viel wir gemeinsam haben mit Menschen anderen Glaubens, aber auch, wie wichtig es ist, Unterschiede zu feiern: Hier lerne ich, hier bin ich herausgefordert, meine Komfortzone zu verlassen und dir zu begegnen, dich anzunehmen und angenommen zu werden.

Mein interreligiöser Weg hat jedoch auch noch einen anderen Aspekt. Wenn deine Weltanschauung so sehr hinterfragt wird, dann muss du einfach zurückgehen zu deiner Glaubensgemeinschaft und teilen, was in deinem täglichen Leben so wichtig geworden ist aufgrund deiner Studien und der Begegnungen, die du gemacht hast. Denn jetzt kannst du nicht zu Gott beten, ohne eine größere Welt als nur deine katholische Gemeinschaft im Herzen und im Kopf zu haben.

Und wissen Sie, was passiert ist? Einige Jahre lang war ich das interreligiöse und vielleicht etwas bizarre Mädchen in meiner Gemeinschaft, aber Jahr für Jahr wuchs die interreligiöse Sensibilität in unserer Gemeinschaft. Und ich sage nicht, dass das nur wegen mir der Fall war, aber irgendwie war ich ein Teil dieses Prozesses.

Und ich fand eine aufnahmebereite Welt – nicht nur in meiner kleinen Gemeinde, sondern in vielen anderen katholischen Gruppen, Bewegungen und Kongregationen. Ich bin Papst Franziskus dankbar, dass er uns immer daran erinnert, wie wichtig der Dialog ist, und ich spüre sehr, dass es zu meiner Sendung gehört, Zeugnis zu geben von meiner Erfahrung. Das bin ich meinen jüdischen und muslimischen Freunden schuldig, und ich bin es auch Gott schuldig wegen der wunderbaren Gelegenheiten, die er mir geschenkt hat, um sie mit ihnen zu teilen. Wir lesen das Gleichnis von den Talenten gewöhnlich im Hinblick auf das, was wir von Gott empfangen haben... Wenn ich es lese, denke ich an diese Menschen, denen ich begegnen durfte und die meinen Glauben und mein Leben geprägt haben.

Gegenwärtig führt meine Gemeinschaft – zusammen mit der Salesianergemeinschaft, die die Pfarrei leitet, die uns beherbergt – ein Projekt für junge Italiener und junge Flüchtlinge hier in Rom durch, und ich bin verantwortlich für die interreligiösen Zusammenkünfte. Die meisten jungen Flüchtlinge sind Muslime, während wir natürlich eine katholische Organisation sind. Leider muss ich oft Geschichten hören von dem langen Weg, den Muhammad, Osman, Alhajie zurücklegen mussten, um nach Italien zu gelangen, über die Menschen, die sie unterwegs verloren haben, und wie oft sie dachten, sie würden sterben. Und wenn jemand zu mir sagt: „Ich habe ständig zu Gott gebetet, weil ich wusste, dass er für mich sorgen würde, ob ich leben oder sterben würde, denn er ist der Barmherzige, der Gnädige“, dann merke ich, wie viel Läuterung mein eigener Glaube braucht,

vor allem wenn die Frage: „Wo ist Gott?“ mir in den Sinn kommt, wenn etwas nicht so läuft wie ich es will.

Es ist solch ein Geschenk, wenn ich diese Freunde sagen höre, dass sie sich bei uns als Muslime zuhause und willkommen fühlen. Einige von ihnen feiern Ostern oder Weihnachten mit uns, und sie tun es, weil sie wissen, dass es für uns wichtig ist. Der Ramadan-Monat hat gerade vor ein paar Tagen begonnen, und wir organisieren ein Iftar (den Augenblick des Fastenbrechens bei Sonnenuntergang), um ihn gemeinsam zu feiern. Das sind nur kleine Dinge verglichen mit globalen Situationen, aber ich glaube und kann bezeugen, dass diese kleinen Gesten der Gegenwart und der Freundlichkeit es sind, die das Leben der Einzelnen verändern.

Vor zwei Wochen haben wir die Hochzeit zweier unserer Freunde gefeiert: eines jungen muslimischen Flüchtlings aus Afghanistan mit einer jungen katholischen Italienerin. Sie haben sich in unserem Projekt kennengelernt. In der Predigt hat der Priester der Braut in Erinnerung gerufen: „Gott will dich durch deinen Ehemann lieben“, und dem Bräutigam: „Gott will dich durch deine Ehefrau lieben.“ Das stimmt gewiss für diese beiden, aber es stimmt auch für einen jeden von uns und für unsere Gemeinden.

Lassen Sie mich schließen mit einem Traum, den ich immer dann habe, wenn ich auf unsere Ortsgemeinden schaue: Ich hoffe, dass wir zunehmend fähig sein werden, uns von unseren nichtchristlichen Brüdern und Schwestern positiv herausfordern zu lassen. Ich hoffe, dass wir bereit sein werden, Gottes Handeln in ihrem Leben zu erkennen, denn der Geist weht über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinaus. Und ich hoffe, dass wir das nicht nur tun, weil wir meinen, dass wir dadurch eine bessere Gesellschaft aufbauen werden (ich glaube, dass wir das tun werden), sondern weil wir glauben, dass Gott zu uns spricht und uns liebt durch die Menschen, denen wir begegnen, durch unseren Nächsten, der Gott auf andere Weise verehrt. Wenn wir das glauben, dann wollen wir Gott, der an unser Herz und unser Leben klopft, nicht die Tür verschließen.

Ich danke Ihnen für all die Arbeit, die Sie tun, ich danke für Ihr Zeugnis in der Welt, und ich wünsche Ihnen alles Gute für diesen wichtigen Kongress. Bitte beten Sie auch weiterhin für uns.

ÜBERLEGUNGEN ZUM INTERRELIGIÖSEN DIALOG

Samantha Lin

Samantha Lin ist Geschäftsführerin von „Kids-Lift“, einer US-amerikanischen karitativen Einrichtung, die benachteiligte Kinder unterstützt. Sie setzt sich seit 15 Jahren für den interreligiösen Dialog ein, sowohl auf akademischer Ebene als auch im täglichen Leben. Als Studentin der Georgetown University hat Samantha muslimisch-christlichen Dialog studiert und in einer muslimischen Wohngemeinschaft gelebt. Sie hat drei Jahre lang bei „Seeds of Peace“ gearbeitet, einem Friedenslager für Teenager aus dem Nahen Osten, Südasien und den Vereinigten Staaten, und hat in einer interreligiösen Gemeinschaft als Integrationshelferin für ein katholisches Flüchtlingsintegrationsprogramm in Chicago gearbeitet. Nach einem Jahr als Stipendiatin der „Russell Berrie Fellowship“ im Bereich des interreligiösen Dialogs hat Samantha anschließend jüdisch-christlichen Dialog an der Päpstlichen Universität „Gregoriana“ studiert und die Begegnungsreihe „Interfaith Café“ zwischen Experten und jungen Menschen zu verschiedenen Themen im Bereich des interreligiösen Dialogs im Lay Centre at Foyer Unitas organisiert.

Original Englisch

Danke für das Privileg, an dieser Podiumsrunde zum interreligiösen Dialog teilnehmen zu dürfen. Es ist eine Ehre und eine Freude, heute hier zu sein. Ich glaube nicht, dass ich jemals mit so vielen Ordensfrauen an einem Ort war. Danke für Ihr Zeugnis!

Ich habe drei Geschichten für Sie, die meinen eigenen Glauben und meinen Blick auf andere Glaubensstraditionen sehr beeinflusst haben.

Meine erste Erfahrung

Ich habe in der Georgetown University studiert, einer jesuitischen Universität in den Vereinigten Staaten. In den unteren Semestern habe ich in einer muslimischen Wohngemeinschaft gelebt und eine Wohnung mit zwei Muslimas geteilt. Das Leben miteinander zu teilen hieß, die Lebensrhythmen meiner muslimischen Freundinnen kennenzulernen und mein Leben als Katholiken mit ihnen zu teilen. Meine Zimmergenossin Noor trug den *Hidschab* – das Kopftuch –, Khadijah, meine andere Mitbewohnerin, dagegen nicht.

Das tägliche Leben mit meinen muslimischen Mitbewohnerinnen zu teilen war ein starkes Zeugnis für die Kraft des religionsübergreifenden Gebets. Da unsere Wohnung mitten auf dem Campus lag, luden sie oft andere muslimische

Studentinnen ein, zwischen den Vorlesungen zu uns zu kommen und in unserem großen Wohnzimmer zu beten – wenn ich zu Hause war, luden sie mich oft ein, mit ihnen zu beten.

Zuerst war ich sehr zurückhaltend, denn ich war mit dem muslimischen Gebet nicht vertraut und wollte niemanden beleidigen, indem ich etwas Dummes tat! Aber Noor war bei mir und erklärte mir alles, während sie standen, knieten und sich vor Gott verneigten. Während ich mein christliches Gebet sprach, im selben Raum und in enger Gemeinschaft mit meinen muslimischen Freundinnen, war ich berührt von dem starken Bild: Wir, zehn junge Collegestudentinnen, nahmen uns trotz des vollen Stundenplans die Zeit, universal vor Gott niederzuknien.

Aufgrund meiner Bereitschaft, der muslimischen Gemeinschaft und dem Campus-Imam, einem religiösen Oberhaupt, zu begegnen, wollten Noor und Khadijah mit mir zur Kirche kommen. Wenn sie mitkamen, Noor mit ihrem Kopftuch, stand ich neben ihnen und erklärte ihnen im Flüsterton *unser* rituelles Aufstehen, Stehen und Knien. Wir waren alle beeindruckt von der gemeinsamen Kraft der *Bewegung* in unseren jeweiligen Gottesdiensten.

Am 15. April jenes Jahres ließen zwei Männer, die sich als islamistische Terroristen bezeichneten, an der Ziellinie des Boston Marathon Bomben explodieren. Es folgten Tage der Angst. Während die islamphobischen Stimmen nach dem Anschlag lauter wurden, hatte Noor Angst vor einer Gegenreaktion – als Frau, die sich entschieden hatte, den Hidschab zu tragen, war sie als Muslima erkennbar. An jenem Abend plante Georgetown ein katholisches Friedensgebet in der Universitätskapelle – ich meldete mich freiwillig, um die Fürbitten zu lesen.

Die Kapelle war dunkel und still, während die Studenten fassungslos dasaßen und um ein Ende der Gewalt beteten. Ich stieg auf den Ambo, um die Fürbitten vorzulesen und blickte über die Menge. In den Bänken, die mit Studenten gefüllt waren, sah ich einen vertrauten pinkfarbenen Hidschab und schloss mich Noor an, während jede von uns ihr Friedensgebet sprach.

Meine zweite Erfahrung

Nach dem College ging ich in den Freiwilligendienst der Jesuiten und arbeitete beim katholischen Flüchtlingsintegrationsprogramm. 95 Prozent der Menschen, denen wir dienten, waren Muslime. Eine Familie von ihnen, ich nenne sie hier einmal die Familie Kon, war erst kürzlich aus Sierra Leone gekommen und bereitete sich auf die Geburt einer Tochter vor – ihr erstes Kind, das in den USA geboren wurde. Die kleine Sarah Kon wurde zwei Tage vor Aschermittwoch geboren. Meine Mitarbeiterin und ich machten einen Hausbesuch bei der neugeborenen Sarah und ihrer Familie, aber vorher gingen wir in die Messe und standen mit dicken Aschekreuzen auf der Stirn vor ihrer Wohnungstür.

Sarahs Familie öffnete die Tür und ließ uns herein. Dann erkundigten sie sich höflich, *was* genau wir da auf der Stirn hatten. Es ist ein wichtiger Feiertag, erklärten wir, der Beginn der Fastenzeit, in der wir fasten wie ihr im Ramadan.

„Aha“, sagte die Familie, „wir verstehen.“ „Ihr könnt also nicht von dem Lamm essen, das wir geschlachtet haben, um Sarahs Geburt zu feiern?“

„Nein“, antworteten wir. „Das können wir nicht.“ So hüteten wir das Neugeborene, während sie die Mahlzeit für die große Familie kochten. Da waren wir: Muslime und Katholiken, die auf zwei unterschiedliche und heilige Arten ein Fest feierten.

Meine dritte Erfahrung

Ich arbeitete in einem Sommerlager für Kinder aus dem Nahen Osten, Südasien und den USA. Die Idee beim Lager war folgende: Wenn man Kinder von der jeweils „anderen“ Seite – Israelis und Palästinenser, Inder und Pakistaner – zusammenbringen kann, kann man ihnen helfen, ineinander die Menschheit zu erkennen und junge Leute gegenseitig ermutigen, sich für den Frieden einzusetzen.

In einem Sommer fiel Ramadan in den August, mitten ins Sommerlager. Im Ramadan essen und trinken Muslime nichts, während die Sonne am Himmel steht. Als Beraterin war ich besorgt und hatte Angst um die Teilnehmer am Lager, die den Ramadan hielten. Ich machte mir Sorgen, dass sie dehydriert wurden oder vom Fasten zu erschöpft wären um teilzunehmen.

Während ich mir über das Lager Sorgen machte, erzählte eines der muslimischen Mädchen in meinem Etagenbett, wie sehr sie sich freute, dass Ramadan vor der Tür stand. Ramadan, so erklärte sie, sei ein Monat, in dem ihre Familie in der Nacht zusammensaß, um das Fasten zu brechen, und vor der Morgendämmerung, um sich zum Fasten zu bereiten. In ihren Augen war Ramadan, das Fasten, keine Last, sondern eine schöne Zeit der Nähe für ihre Familie und eine Zeit der Ruhe und des Gebets vor Gott. Es ging für sie nicht darum, auf Essen zu „verzichten“, sondern darum, wie sie im heiligen Monat ihr Leben ändern kann.

Dadurch begann ich, das „Fasten“ mit anderen Augen zu betrachten. Es lag so viel Schönheit in ihrem Ramadan-Fasten, dass ich neu darüber nachdachte, wie ich unsere eigene Fastenzeit leben sollte. Für mich war die Fastenzeit immer eine Last gewesen, etwas, dem ich mit Furcht entgegensah, während ich überlegte, ob ich auf Schokolade oder auf Fernsehen verzichten sollte. Aber dieses ganz neue Verständnis vom Fasten *änderte* mein eigenes Verhältnis zur Fastenzeit. Für mich steht jetzt nicht mehr im Mittelpunkt, dass ich „auf etwas verzichten muss“, sondern ich sehe sie als eine Art, mein Leben zu *ändern*, um den Dingen näher zu sein, die wirklich wichtig sind: meine Familie und Gott.

Diese drei Geschichten veranschaulichen die dreifache Lektion, die ich aus dem interreligiösen Dialog gelernt habe:

1. Die Macht unseres Gebets erkennen und
2. gemeinsam zu feiern
3. können zu einem besseren Verständnis und mehr Wertschätzung der *eigenen* Tradition führen.

Dialog bedeutet nicht nur, in einem Raum zu gegebener Zeit über den eigenen Glauben zu sprechen – Dialog bedeutet die Bereitschaft, das eigene Leben zu teilen, mit jemandem aus einer anderen Glaubenstradition und die Offenheit, von ihnen zu *lernen*.

Dialog ist nicht auf eine Stunde oder einen Raum beschränkt – Dialog wird mit unserem ganzen Leben gelebt. Ich habe entdeckt, dass die Offenheit, etwas über andere und ihre Traditionen zu lernen, für andere eine Einladung war, auch etwas über mich und meine Religion zu lernen.

Die beiden grundlegenden Aspekte eines wirklich lebenslangen Dialogs ist die Bereitschaft, das Gebetsleben des jeweils anderen wertzuschätzen und gemeinsam zu feiern. Auch wenn wir es noch auf unterschiedliche *Weise* tun, liegt eine Schönheit und eine Gnade darin, es gemeinsam zu tun, jeder in seiner eigenen Weise. Es war ein starker Hinweis auf die Gemeinschaft als ich in der dunklen Kapelle an jenem Abend im April Noors Hidschab erkannte. Ich war innerlich bewegt als Sarahs Familie uns einlud, an ihrer Feier teilzuhaben. Und ich änderte meine eigene Ansicht über die Fastenzeit dank der Aufrichtigkeit eines muslimischen Mädchens.

Ich bin dankbar für alle Menschen, denen ich begegnet bin, und dafür, wie sie mir auf meinem eigenen Glaubensweg zur Seite standen. Einige der Personen, die mich am meisten beeinflusst haben, waren Priester und Ordensfrauen, aber ich zähle auch Noor und die neugeborene Sarah und ihre Familie dazu.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit, und ich wünsche Ihnen allen viel Gnade für die Fortsetzung Ihrer Vollversammlung, in der Sie sich zum Aufbruch bereit machen, um Samen prophetischer Hoffnung zu säen.

SÄERINNEN DER HOFFNUNG, IM UMFELD DER MIGRATION

Sr. Elisabetta Flick, SA

Sr. Elisabetta Flick ist Ordensfrau in der Kongregation der Helferinnen. Von 2002 bis 2013 hat sie ihrer Kongregation als Generaloberin gedient. Seit 2014 ist sie in der UISG als stellvertretende Vorstandssekretärin sowie als Verantwortliche für das Migrantenprojekt auf Sizilien tätig.

Original Französisch

Seit nunmehr zwei Tagen sind wir hier zu unserer Vollversammlung zusammengekommen und wollen dafür sorgen, dass die Horizonte sich öffnen, damit das Ordensleben von heute und von morgen wieder hoffnungsvoll werden kann – in einer Welt, in der die große Gefahr besteht, die Tragweite unserer Hoffnungen zu reduzieren.

Wenn ich an das Umfeld der Migration in der Welt denke, dann kommen mir mit Nachdruck die Worte in den Sinn, die mich in dieser Osterzeit begleitet haben, im Zusammenhang mit der Hoffnung, die auch in diesem Umfeld entstehen kann, in dem man nur gegen alle Hoffnung voll Hoffnung glauben kann. Ich mache mir zu eigen, was Angelo Casati in seinem Buch *I giorni della tenerezza* [dt.: Die Tage der Zärtlichkeit] gesagt hat: „Das Leben scheint dazu gemacht zu sein, unsere Erwartungen zu reduzieren: Jeden Tag reduziert es sie, greift es sie auf, je nach den Ereignissen. Für jeden von uns wird der Horizont der Hoffnung allmählich immer kleiner.“

Heute gibt es einen enormen Bedarf an Hoffnung. Wir sind schwach geworden, schwach und verletzlich. Hoffnungslose Diskurse machen die Runde. Einige sagen, dass alles verloren ist, dass alles zu Ende ist. Und das führt zu Lähmungen, Lähmungen der Phantasie, der Vorstellungskraft, der Kreativität.

So steht ihr, die ihr an die Auferstehung glaubt, auf allen Ebenen den Männern und den Frauen dieser Zeit nahe, um geduldig diese Hoffnung wiederherzustellen, die heute verwundbar, schwach, wehrlos geworden ist und von der Angst überwältigt zu werden droht.”¹

Um den Faden der Hoffnung im Gewebe des gegenwärtigen Migrationsumfelds geduldig und unermüdlich wiederherzustellen und um Frauen zu sein, die Hoffnung säen, sind wir eingeladen – wie Maria Magdalena, wie die ersten Jüngerinnen, wie Abraham und die Propheten –, einen Glauben zu pflegen, der in der Lage ist, gegen

alle Hoffnung voll Hoffnung zu glauben.

Hier einige Formen der Anwesenheit und Gesten, die Tag für Tag kleine Samenkörner der Hoffnung in das riesige und verzweifelte Feld der Migration bringen: Gesten, die von innen her kommen, aus den Haltungen heraus, zu denen die Seligpreisungen uns auffordern.

-Die Aufnahme: Ich bin vielen Ordensgemeinschaft begegnet und habe sie am Werk gesehen, die als Antwort auf den Aufruf von Papst Franziskus die Türen ihrer Häuser geöffnet haben, um ganze Familien, Frauen und Kinder aufzunehmen, damit diese Menschen weiterhin hoffen können, dass sich ihnen ein anderes Leben eröffnen möge.

Diese Aufnahme ist lebenswichtig für jene, dass alles verlassen mussten, mit der einzigen Hoffnung, einen Ort zu finden, der sie aufnimmt und ihnen gestattet zu leben. Wenngleich diese Hoffnung oft enttäuscht wird, so gibt es immer noch Männer und Frauen in aller Welt, die in der Lage sind, ihr Herz, ihre Arme zu öffnen, um wenigstens einige von denen aufzunehmen, die gezwungen wurden, aufgrund von Kriegen, Hunger oder Verfolgungen ihr eigenes Land zu verlassen.

Selig, selig, die im Herzen arm sind, denn ihnen gehört das Himmelreich.

-Die Sanftmut: Ich kenne viele Ordensschwestern, die weder verstehen noch sich verständlich machen können, denen es aber gelingt, durch Lächeln, Blicke und zärtliche Gesten zu kommunizieren, sowohl in Flüchtlingscamps in Kenia, im Kongo, im Libanon, in der Türkei, in Frankreich, Spanien, Griechenland oder Sizilien, als auch in Auffanglagern und auf der Straße, an den Stränden nahe der Häfen, an den Grenzübergängen... So stärken sie die Hoffnung und das Vertrauen vieler Migranten, die auf der Flucht sind. In einem Umfeld, in dem Gewalt herrscht (die Gewalt, die die Menschen in die Flucht getrieben hat; die Gewalt, die ihnen auf ihrer ganzen Flucht von jenen zugefügt wird, die behaupten, ihnen zu helfen, das erhoffte Ziel zu erreichen; die Gewalt falscher Versprechungen...) kann schon die kleinste Geste der Zärtlichkeit (die Wärme eines Blicks, eines Lächelns, eine ausgestreckte Hand...) zum Samenkorn der Hoffnung werden, die Leben bringt. Sie kann die Schätze der begrabenen Zärtlichkeit, die zusammen mit Bitterkeit, Enttäuschung, Frustration im Herzen verborgen ist, wiedererwecken, zu neuem Leben erwachen lassen.

Selig, selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben.

-Das Mitleid oder die Fähigkeit, den Leidenden beizustehen: Da zu sein, nahe zu sein, mit anderen unterwegs zu sein... Hand in Hand... die Flucht der Verzweifelten, die alles verloren haben, zu begleiten bedeutet, die Hoffnung aufkeimen zu lassen. Ich kenne zahlreiche Ordensfrauen, zahlreiche interkongregationale Gemeinschaften, die auf den verschiedenen Kontinenten dort anwesend sind, wo die Migranten ankommen. Und ihre Anwesenheit ist ein kostbares Zeugnis des Mitleids.

Die Evangelien bezeugen, wie schwer es ist, den Leidenden nahe zu bleiben.

Zu Füßen des Kreuzes stehen nur drei Frauen, mit dem Jünger, den Jesus liebte (Joh 19,25). Und in einiger Entfernung die Frauen, die Jesus nachgefolgt waren (Mt 27,55-56; Mk 15,40-41), ebenso wie „*alle seine Bekannten*“ (Lk 23,49). Denn das Mitleid verlangt nicht nur, sich vom Leiden der anderen berühren zu lassen, sondern es auch zu akzeptieren, nichts weiter zu tun als da zu sein, machtlos, und in dieser Anwesenheit zu verharren, auch wenn sie keine Besserung oder Trost irgendeiner Art zu bringen scheint.

Selig, selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

- Das Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit: Wie sollte man nicht jene Samen der Hoffnung sehen, die von Gruppen von Ordensfrauen gesät werden, die nicht zögern, Position zu beziehen – so wie es kürzlich in Italien der Fall war und wie es schon lange in vielen anderen Ländern geschieht, sowohl in Amerika als auch in Asien oder in Europa. Die Schwestern wagen es, ihre Stimme zu erheben vor ihren Regierungen, die im Namen der Sicherheit Häfen schließen, Mauern bauen, Hunderte von Menschen von einem Zentrum ins andere verlegen, und dabei weder die Würde der Menschen noch den ganzen Weg der Integration, der bereits begonnen hat, zu berücksichtigen.

In einem Umfeld, in dem nur der Profit Bedeutung zu haben scheint, der aus dem anderen geschlagen werden kann, so arm er auch sein mag, und der sich selbst überlassen wird sobald er uns nichts mehr bringt, gibt es Männer und Frauen aus aller Welt, die genügend Glauben, Mut und Hoffnung haben, um die Stimme jener zu Gehör zu bringen, die eines jeden Rechts beraubt wurden, mit eigener Stimme die zahllosen Ungerechtigkeiten anzuklagen, denen sie zum Opfer gefallen sind, ohne sich von der Furcht vor den Folgen ihres Einsatzes lähmen zu lassen.

Selig, selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.

Selig, selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört das Himmelreich.

- Die Barmherzigkeit: Voll Hoffnung glauben gegen alle Hoffnung, außer der, dort zu sein, anwesend zu sein: Das tun auch kleine Gruppen von Ordensschwestern, die in Ceuta in Marokko, in Calais in Frankreich, in Ventimiglia in Italien, an den Grenzen von Mexiko und an vielen anderen Orten anwesend an, um jene aufzunehmen, die es nicht schaffen, über Mauern zu klettern oder auf einen Lastwagen zu steigen, und die zurückgewiesen, verletzt und gedemütigt werden. Die Schwestern sind dort, in der Bereitschaft, sie aufzunehmen, die physischen und seelischen Wunden zu heilen, Mut und Hoffnung zu schenken, um das Abenteuer wieder aufzunehmen.

Selig, selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.

- Die Friedensstiftung: In einem Umfeld, in dem Misstrauen herrscht – berechtigtes Misstrauen aufgrund des Verrats, dem jene zum Opfer gefallen sind,

die dazu verurteilt sind, in der Welt umherziehen aufgrund der Gleichgültigkeit, des Egoismus, der Selbstsucht von Menschen –, sich unermüdlich dafür einzusetzen, immer wieder vertrauensvolle und solidarische zwischenmenschliche Beziehungen zu schaffen, ist eine der demütigsten Formen, Friedensstifter zu sein und das Land zu pflügen, um die Samen der Hoffnung aufkeimen zu lassen.

Selig, selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

-Die Reinheit des Herzens: Unentgeltliche Taten vollbringen, ohne etwas dafür zu verlangen, ist eine der Erscheinungsformen der unentgeltlichen Liebe Gottes, die von unzähligen Ordensfrauen in der ganzen Welt gelebt wird.

Jenen, die wirklich lieben und auch dann weiterhin lieben, wenn sie sich dafür nichts erhoffen können, schenkt die Reinheit des Herzens die Möglichkeit, die Gegenwart Gottes inmitten der tiefsten Dunkelheit zu erkennen und so dort die Samen der Hoffnung zu entdecken.

Selig, selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen.

In der Meditation für den Kreuzweg, der am Karfreitag am Kolosseum gefeiert wurde, hat die Consolata-Missionsschwester Eugenia Bonetti geschrieben: Wir wollen „diese ‚Via dolorosa‘ gehen – gemeinsam mit allen Armen, mit den aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen und den neuen Gekreuzigten unserer Tage, mit den Opfern unserer Verslossenheit, mit den Opfern der Mächte und der Rechtssysteme, der Blindheit und des Egoismus, vor allem aber mit den Opfern unserer durch die Gleichgültigkeit verhärteten Herzen”.²

Die soeben erwähnten Erfahrungen, die die Kraft der Seligpreisungen in all ihrer Bescheidenheit zum Ausdruck bringen, bezeugen, dass überall auf der Welt Männer und Frauen, Ordensleute und Laien, Tag für Tag diese „Via dolorosa” gehen, um Samen der Hoffnung zu säen. Es sind die neuen Samariter von heute, die sich nicht abwenden und in die andere Richtung schauen, wenn sie verwundeten oder auf den Straßen zurückgelassenen Menschen begegnen, sondern sich ihnen nähern und für sie Sorge tragen, ohne Berechnung und ohne sich darum zu kümmern, was irgendetwas von ihnen denken könnte.

¹ Angelo Casati, *I giorni della tenerezza*, Edizione Romena, 2013, S. 60-61.

² Meditationen von Sr. Eugenia Bonetti, *Consolata-Missionsschwester, Präsidentin der Vereinigung „Slaves no more”*, Karfreitag 2019.

SÄERINNEN DER HOFFNUNG IN BERBERATI, ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK

Sr. Elvira Tutolo, SDC

Sr. Elvira Tutolo ist eine Missionarin der „Suore della carità di Santa Giovanna Antida Thouret“. Sie kommt aus Termoli in der italienischen Provinz Campobasso. Sie war zunächst in Italien in der Rehabilitierung drogenabhängiger Jugendlicher tätig und arbeitet jetzt seit 25 Jahren als Missionarin in Afrika, zuerst im Tschad und seit 2001 in Berberati in der Zentralafrikanischen Republik. Am 5. März 2019 wurde ihr vom Italienischen Staatspräsidenten Sergio Mattarella ein Verdienstorden der Italienischen Republik verliehen.

Original Italienisch

„... Ich wollte nicht töten, aber mein Boss hat mich gezwungen... meine Aufgabe war es, die Leichen zu zerstückeln... ich war mehrere Tage lang in einen Container gesperrt, ohne Essen und Trinken, ich habe meine Gefährten sterben sehen, einen nach dem anderen... ich wurde gefesselt, und sie haben meine Eltern vor meinen Augen getötet... die weißen Soldaten haben mir Schokolade angeboten, und dann wollten sie Dinge tun, die ich nicht aussprechen kann... ich musste stehlen gehen und für die Kämpfer, die abends zurückkehrten, das Essen bereiten... einer von ihnen hat mich missbraucht... jetzt habe ich ein Kind! Uns allen wurde eingepflichtet, stark zu sein und keine Angst zu haben... sie haben meinen Bruder genommen und ihn gefoltert, wir fanden ihn mit gebrochenen Armen, sein Penis war abgeschnitten... der Körper meines Sohnes wurde ans Flussufer gespült, mit gefesselten Armen und Beinen, das Gesicht unkenntlich...!“

Ich war Zeugin all dieser Gewaltakte, die ich mit den Worten der Mädchen und Jungen wiedergegeben habe, die bewaffneten Banden entkommen sind und denen wir jetzt helfen, ihre verlorene Würde zurückzugewinnen, den Sinn des Lebens zu finden, auf ein besseres Leben zu hoffen.

Ich bin hier und bringe euch den Schrei einer gemarterten Kirche. Es ist die Situation des Mannes, der von Räubern überfallen und halbtot liegengelassen wurde auf dem Weg, der hinabführt von Jerusalem nach Jericho... von Bangui nach Bossagoa, von Bambari nach Alindao, von Berberati nach Gamboula. Ich komme aus der Zentralafrikanischen Republik, die seit Anfang 2013 auf den „barmherzigen Samariter“ wartet. Im November 2015 ist Papst Franziskus als Pilger des Friedens gekommen, um in Bangui die Heilige Pforte zu öffnen und das Heilige Jahr der Barmherzigkeit zu beginnen. Durch diese Entscheidung hat er viel Hoffnung zurückgegeben. Leider sind nach fünf Jahren und acht Unterzeichnungen

von Friedensabkommen 80 Prozent des Territoriums unter der Kontrolle bewaffneter Gruppierungen – denselben, auch wenn wie sie als „ehemalige“ bezeichnen, wie im März 2013.

Ihr Ziel und ihr einziges Interesse ist es, die Reichtümer des Landes, vor allem Diamanten, Gold und noch vieles andere, weiterhin ungestraft auszubeuten! Die Religionen haben nichts damit zu tun; die Tatsache, dass die Seleka Muslime sind, ist purer Zufall. Das wahre Problem ist dies: der Reichtum an Bodenschätzen und die ungezügelte, kompetitive HAGBIER, ohne jeglichen Respekt für das Recht von Seiten der internationalen Mächte.

60 Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung haben wir noch immer keine Straßen, keine Elektrizität, kein Wasser, keine Schulen, keine Krankenhäuser, die man als solche bezeichnen kann. Ein Volk mit so viel Potential, das gedemütigt, beraubt, verarmt ist!

Die Militärmissionen, die zum Schutz der Bevölkerung gesandt wurden, sind gescheitert und nicht selten zu Kollaborateuren geworden. Viele, zu viele Widersprüche. Ich nenne nur zwei: Die Vereinten Nationen haben das Waffenembargo verlängert, und daher hat die nationale Armee, die man mühsam wiederaufzubauen versucht, nicht die nötige Ausrüstung. Gleichzeitig bekommen die bewaffneten Rebellen weiterhin Waffen! Das Embargo auf Diamanten und gleichzeitig ihre heimliche Ausfuhr sind außer Kontrolle!

Die katholische Kirche hat in ihren Strukturen und vor allem in der Person von Priestern und Ordensleuten einen sehr hohen Preis für die Verteidigung der Bevölkerung bezahlt und bezahlt ihn auch weiterhin. Eine junge, aber bereits sehr lebendige Kirche ist ein Samenkorn der Hoffnung, das aufkeimt und wächst, auch inmitten von vielen Schwierigkeiten.

Wir Schwestern der Nächstenliebe von der heiligen Johanna Antida Thouret sind im August 1960 gekommen, gleichzeitig mit der Unabhängigkeitserklärung: Es sind 60 Jahre... Wir haben zentralafrikanisches Blut! Zusammen mit den anderen Kongregationen, die in der Region anwesend sind, und mit der Bevölkerung arbeiten wir mit den Armen, den Kleinen, den Kranken, den jungen Menschen. Zusammen mit ihnen versuchen wir, uns die Hoffnung nicht rauben zu lassen, dank Bildungs- und Entwicklungsprojekten.

Die zentralafrikanischen Mitschwestern begleiten Mädchen, die den bewaffneten Banden entkommen oder in die Prostitution geraten sind.

Im Dunkeln, mich langsam vortastend hat meine Erfahrung mit Kindern und Jugendlichen begonnen, die auf der Straße leben... Sie selbst sagen: „Zuhause konnte ich nicht mehr leben, ich war lieber auf der Straße...”... Ihre Eltern sind getrennt, die Väter in den Diamantminen, wo sie wie Sklaven arbeiten. Elend, Polygamie, Vorwürfe der Hexerei, Gewalt sind sehr verbreitet... Diese Kinder und Jugendlichen haben noch nie eine Schule besucht, wurden in der Liebe immer verraten und sich selbst überlassen. Auf der Straße, von den Erwachsenen ausgebeutet, geraten sie oft mit dem Gesetz in Konflikt und landen so im Gefängnis mit den Erwachsenen. Welche Antwort kann man diesen Jugendlichen geben? Wie

können wir der Jugend helfen zu wachsen? Wie können wir ihr helfen, auf eine bessere Wirklichkeit zu hoffen? Wir haben NEIN gesagt zum Institut, zur „Internierung“ (wie sie es nennen) und JA zur Familie.

Nach einer Sensibilisierung und einer „Ausbildung für die Paare“ des Ortes ist es uns gelungen, eine Bruderschaft zu gründen, die anschließend als nationale NRO anerkannt wurde: Kizito (der Name wurde von den Kindern selbst gewählt) für die Aufnahme, den Schutz und die gesellschaftliche Wiedereingliederung Minderjähriger. So haben die Paare leibliche Kinder, sogenannte „Bauch-Kinder“, und angenommene Kinder, die als „Herzens-Kinder“ bezeichnet werden. Angesichts ihrer Zahlen kommen wir auf ganze Fußballmannschaften, sogar mit Reservespielern!

„Wir haben keinen Ehemann... Es sind nicht unsere Kinder... Es ist nicht Aufgabe der Ordensschwwestern“: eine Herausforderung, die Bereitschaft und echte Liebe entstehen ließ; die Hoffnung erwacht zu neuem Leben!

Dann kam der Krieg. Wir haben viele Kinder, Jugendliche, junge Menschen verloren! Wir wurden Zeugen von schrecklichen Gewaltakten, Folter, Übergriffen, sexueller Gewalt.

Serge... ich fand ihn nicht, ich hatte ihn seit Tagen nicht gesehen... man ruft mich an, um mir zu sagen, dass neben der Piste des Flughafens ein bereits verwesender Leichnam liegt... „Schwester, vielleicht ist es einer ihrer Jungen“... so sagt die Stimme am Telefon. Ich rufe die Ärzte ohne Grenzen an, die damals in Berberati sind, sie können die Umzäunung des Krankenhauses nicht verlassen, ich rufe den Chefarzt des Krankenhauses an... Polizei und Gendarmerie gab es keine... niemand wollte sich bewegen... Ich bin mit meiner kleinen Suzuki hingefahren, an der ich ein weißes Handtuch gehisst hatte... und... ja, es war tatsächlich Serge: ein geschundener Körper mit Foltermalen und mit Schüssen durchsiebt. Ich habe immer noch die Kugeln bei mir, ich weiß nicht, warum ich sie aufbewahrt habe... Ich habe geweint... Zusammen mit anderen Jugendlichen haben wir ein Grab ausgehoben... ein Gebet, ein Abschiedsgruß. Wir sind gerade noch rechtzeitig ins Zentrum gekommen; ein Auto voller Rebellen kam bereits ins unsere Richtung!

Vor wenigen Tagen hat einer der Jungen, die im Ausbildungszentrum wohnen, mir gesagt, dass seine Mutter schwanger war. „Sie waren in ihr Dorf unweit von Berberati gekommen, hatten alle Frauen ergriffen, mit der Machete ihren Bauch aufgeschlitzt. Die Mungüü – weiße Soldaten – boten uns Schokolade an und haben dann Dinge von uns verlangt, die ich nicht sagen kann... Unmöglich zu vergessen... sehr schwer zu vergeben... und darum bin ich dann in die Anti-Balaka eingetreten, um meine Mutter zu rächen...“

Die Jugendlichen haben versucht, sich zu organisieren, um eine Miliz gegen die Seleka zu bilden: Gewalt erzeugt Gegengewalt!

Dank ihres Aufenthalts in diesem Zentrum finden die Jugendlichen langsam ihr Lächeln wieder und den Willen, neu zu beginnen, zu träumen. Und gemeinsam mit ihnen dürfen wir nie aufhören, Samariterinnen zu sein, zusammen mit dem Gott der Hoffnung, der Auferstehung und des Lebens!

SAMENKÖRNER DER HOFFNUNG AUS DER JUGENDSYNODE 2018

Sr. Sally M. Hodgdon, CSJ

*Sr. Sally M. Hodgdon CSJ, Generaloberin der „Sisters of St. Joseph of Chabery“
und Vizepräsidentin der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen in
den Jahren 2016-2019.*

Original Englisch

Guten Tag, ich hatte das Privileg, eine der drei Schwestern der UISG zu sein, die eingeladen waren, um als Auditorinnen an der Jugendsynode 2018 teilzunehmen. Die anderen beiden waren junge Schwestern: Sr. Mina Kwon, von den Paulusschwestern von Chartres aus Korea, und Sr. Lucy Nderi, eine Salesianerin aus Kenia. Beide arbeiten mit Jugendlichen. Wir haben eng mit zwei weiteren Auditorinnen zusammengearbeitet: Sr. Alessandra Smerilli, eine Salesianerin aus Italien, und Sr. Nathalie Becquart aus Frankreich.

„Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung“, lautete das Thema der Synode.

Als Papst Franziskus im Januar 2017 **angekündigt** hat, dass es eine Synode über die Jugend geben würde, wandte er sich an die Jugendlichen mit folgenden Worten: „Ich wollte, dass Ihr im Zentrum des Interesses steht... Eine bessere Welt wird auch dank Euch, dank Eures Willens zur Veränderung und dank Eurer Großzügigkeit, aufgebaut... Lasst Euren Schrei hören, lasst ihn in den Gemeinschaften erschallen und bis zu den Hirten gelangen.“ Diese Ankündigung wurde Wirklichkeit durch den Vorbereitungsprozess und im Laufe der ganzen Synode im Oktober. Es war wirklich eine Freude, die Stimmen der 35 jugendlichen Teilnehmer zu hören, die täglich in der Synodenaula erschallten. Gewiss war es eine neue Erfahrung für jene Mauern!

Die Jugendsynode sollte eine Erfahrung der Synodalität sein, in der die Teilnehmer die Wahrheit über die Lebenswirklichkeit junger Menschen in unserer heutigen Kirche von den Jugendlichen selbst hören und nicht nur durch soziologische Studien erfahren. Die jungen Menschen haben über ihre Lebenserfahrungen, Träume und Fragen gesprochen; über ihre Suche nach dem besten Weg, Jesus nachzufolgen; und darüber, wie man Gott tatsächlich begegnen kann.

Zur **Methode**, die dabei angewandt wurde, gehörten Begegnungen in großen Versammlungen in der Synodenaula, in denen jeder – Delegierte ebenso wie Auditoren – vier Minuten zur Verfügung hatte, um ihre Gedanken zu den in den

Arbeitspapieren enthaltenen Themen darzulegen. Wir haben an kleinen Arbeitsgruppen teilgenommen, die aus einer Mischung aus Delegierten und Auditoren bestanden. In diesen kleinen Gruppen konnten wir, die Schwestern und Jugendlichen, als nicht stimmberechtigte Teilnehmer am meisten Einfluss nehmen.

Die zwei aus der Synode hervorgegangenen Dokumente sind das Abschlussdokument, das am 27. Oktober 2018 von der Synode approbiert wurde, und „Christus vivit“ (Christus lebt), das Nachsynodale Apostolische Schreiben von Papst Franziskus. Papst Franziskus hat viele Inhalte aus dem Abschlussdokument in sein Schreiben integriert. Wenn Sie dieses oder das Abschlussdokument noch nicht gelesen haben sollten, dann ermutige ich Sie, es zu tun. Sie sind sehr gut.

Meine Erfahrung auf der Jugendsynode war wirklich eine Gnade. Ich habe gesehen, wie der Geist unter uns allen – Jugendliche, Schwestern, Priester, Bischöfe, Kardinäle – wehte und unsere Herzen öffnete für neue Perspektiven und neue Hoffnung. Ich möchte über vier Samenkörner der Hoffnung, die ich aus dieser Synode habe hervorgehen sehen, zu Ihnen sprechen.

Das erste Samenkorn der Hoffnung ist das aufmerksame Zuhören. Ich habe gesehen, dass sich in dem Prozess, der von denen angewandt wurde, die die Synode geplant haben, ein neues Paradigma entwickelt hat: ein Prozess, in dem das **Zuhören** die wichtigste Vorbereitung darstellt. In den zwei Jahren vor der Synode haben junge Menschen im Alter von 19 bis 29 Jahren auf allen Ebenen in verschiedenen Ländern durch Online-Fragebögen und Vorsynodentreffen über ihre familiäre Situation, politische Gegebenheiten und Erfahrungen mit der Kirche gesprochen. Durch die Anwendung von Online-Technologie konnten über 200.000 junge Menschen gehört werden. Viel von dem Material in den Arbeitspapieren ist ein Ergebnis dieser globalen Zusammenarbeit.

Zu diesem aufmerksamen Zuhören gehört die Fähigkeit, auf neue Weise zuzuhören. Ich habe diesen Geist der Offenheit für eine neue Weise, anderen zuzuhören, bei den meisten Kardinälen und Bischöfen gesehen. Sie haben versucht, die Schilderung der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen anzuhören und zu verstehen. Einige haben sich viel Zeit genommen, um mit den Jugendlichen in Dialog zu treten und sie zu ermutigen, ihre Ideen mitzuteilen, und haben dafür gesorgt, dass die Jugendlichen sich in den Arbeitsgruppen willkommen fühlten. An einem Tag haben sie sogar gemeinsam eine Wallfahrt gemacht und sind sieben Kilometer gelaufen!

Das zweite Samenkorn der Hoffnung ist die echte Suche, das echte Verlangen der jungen Menschen nach Gott. Diese Suche nach Gott und nach ihrem Platz in unserer Kirche tauchte in den Arbeitspapieren immer wieder auf, vor allem aber habe ich sie den Gesichtern der jungen Menschen und dem, was sie in der Versammlung und in den Arbeitsgruppen gesagt haben, entnommen. Viele unserer Jugendlichen kommen aus tragischen sozialen, politischen und familiären Situationen. Sie haben schwere Erfahrungen gemacht und möchten wissen, was Gottes Wille für sie ist, was der Weg des Evangeliums ist, dem sie für ihre Zukunft folgen sollen. Sie haben einen tiefen Glauben und den Wunsch, ihre Kraft, ihre Leidenschaft, ihre Kreativität und ihre Ideen einzusetzen, um unsere Kirche

aufzubauen und sie in die Zukunft zu bewegen. Sie sind engagierte, widerstandsfähige und hoffnungsvolle Frauen und Männer. Einer der eindrucksvollsten Momente fand gegen Ende der Synode statt, als die Jugendlichen Papst Franziskus dankten und zu ihm sagten: Wir werden mit Ihnen und unserer Kirche sein, in guten wie in schlechten Zeiten.

Das dritte Samenkorn der Hoffnung ist, dass die Jugendlichen darauf warten, unsere Träume zu hören. Papst Franziskus erinnerte uns an die Worte des Propheten Joël, dass „wir wissen, dass unsere jungen Menschen in dem Maße prophetisch und visionär sein werden, in dem wir als mittlerweile Erwachsene oder Ältere zum Träumen fähig sind und in dem wir mit unseren Hoffnungen und Träumen, die wir im Herzen tragen, ansteckend sind“ (vgl. Joël 3,1). Das ist ein Aufruf an uns alle, uns für unsere jüngeren Mitglieder Zeit zu nehmen und die Träume und Hoffnungen, die wir haben, so zu mitzuteilen, dass es ansteckend ist und einen Raum für sie schafft, ihre eigenen Träume zu entwickeln. Wenn wir unsere Träume nicht mitteilen oder aufgehört haben zu träumen, was können wir dann von ihnen erwarten?

Viele unsere Kongregationen arbeiten mit Jugendlichen. Wir sind aufgerufen, die Samen der Hoffnung und die Träume bei diesen jungen Menschen zu nähren. Müssen wir neue Modelle der Anwesenheit entwickeln, die für die heutige Zeit passend sind?? Einige Träume, von denen die Jugendlichen gesprochen haben, sind unseren Träumen ähnlich. Auch sie hoffen auf eine Kirche, die alle einschließt, die die Gaben von Frauen und Männer auf allen Ebenen einbezieht – einschließlich der Entscheidungsebene. Sie wollen dazu beitragen, unseren Planeten wiederherzustellen. Sie bitten darum, dass wir zuhören und mit ihnen sprechen, im Vertrauen darauf, dass sie nicht zu jung sind, um Verantwortung zu tragen oder leitende Funktionen in unseren Diensten oder in der Kirche einzunehmen. Junge Menschen haben den Wunsch, ihren Glauben zu vertiefen, mehr zu wissen, in der Kirche mehr auszuprobieren. Was erwarten sie von uns... sie verlangen von uns Respekt, Akzeptanz, Transparenz, Authentizität und dass wir Zeit mit ihnen verbringen.

Viele unserer Kongregationen haben mit der Erziehung und Bildung von Kindern begonnen; wir haben Schulen und andere Einrichtungen gebaut. Vielleicht haben wir diese großen Institute für die Jugend nicht mehr. Haben wir andere Wege entwickelt, den Jugendlichen zu dienen, oder haben wir sie in gewissem Sinne allein gelassen? Können wir neue Wege finden, für die jungen Menschen da zu sein, die ihren Platz in der Kirche suchen?

Schwestern jeden Alters können für die jungen Menschen da sein und ihnen zuhören – jenen, die ihren Weg, ihre Träume mitteilen möchten. Junge Menschen suchen nach sicheren Orten, wo sie sich versammeln und mit anderen jungen Menschen zusammen sein können, um Gespräche zu führen und Gesellschaft zu haben, um Fragen zu stellen, auch wenn wir keine Antworten darauf haben. Können wir in unseren Konventen einen leeren Raum für solche Zusammenkünfte finden? Unsere älteren Schwestern sind großartige Zuhörerinnen und haben oft

noch viele Träume. Sie können für die Jugendlichen eine neue Ressource sein.

Das vierte Samenkorn der Hoffnung kommt aus unserer Fähigkeit, Träume zu erzeugen. Es ist das Samenkorn, der durch die Geschichte von Emmaus genährt wird, die ein Vorbild für die Begleitung Jugendlicher auf ihrem Glaubens- und Berufungsweg bietet. Als Leitungsverantwortliche sprechen wir oft davon, die Erinnerungen zu wahren und jene Augenblicke ins Gedächtnis zu rufen, in denen „unsere Herzen gebrannt haben“. Diese Erinnerungen helfen uns allen als Leitungsverantwortlichen, unseren Weg weiterzugehen und anderen zu dienen.

Können wir wie Jesus auf der Straße nach Emmaus nicht nur unseren eigenen Mitgliedern begegnen, sondern anderen jungen Menschen auf ihrem Weg und sie fragen: **„Worüber sprecht ihr miteinander auf eurem Weg?“** Können wir ganz für sie da sein und uns in ihr Gespräch einbringen?

Unsere Schwestern, die in der Jugendpastoral tätig sind, können dasselbe Emmaus-Modell auch verwenden, um den Jugendlichen zu helfen, ihre Fähigkeiten zu träumen, zu planen, Entscheidungen zu treffen und mit Gott voranzugehen, zu nähren. Oft fordern wir Schwestern auf, diesen wichtigen Dienst mit den Jugendlichen am Wochenende zu übernehmen, nachdem Beendigung ihrer Vollzeitbeschäftigung. Ist das fair gegenüber der Schwester und den jungen Menschen? Als Leitungsverantwortliche ist es wichtig, unsere Schwestern wissen zu lassen, dass wir ihre Arbeit mit den Jugendlichen anerkennen und dass wir dankbar dafür sind.

Die jungen Menschen auf der Synode haben mehrmals ihr Bedürfnis nach geistlicher Begleitung zum Ausdruck gebracht. Die Synode empfiehlt, mehr Ordensleute und Laien als geistliche Begleiter auszubilden. Wir haben Schwestern ausgebildet und haben auch Ausbildungszentren in einigen unserer Kongregationen. Denken wir darüber nach, Jugendlichen mehr Begleitung anzubieten und die Zahl der Laien in unseren Kursen zur geistlichen Begleitung zu erhöhen?

Wir alle sind eingeladen, die Samenkörner der Hoffnung aus der Jugendsynode zu nähren. Ein Weg, dies zu tun, besteht darin, die „gefährliche Erinnerung“ daran in unseren Diözesen und Pfarreien zu sein, falls irgendein Bischof oder Pfarrer den Geist und die Empfehlungen der Synode nicht voranbringen will. Wir werden sie vielleicht daran erinnern müssen.

SEKRETARIAT DER UISG

<u>Naam</u>	<u>Rol</u>	<u>Email</u>	<u>Telefoon</u>
Sr. Patricia Murray, ibvm	Vorstandssekretärin	<i>segretaria.esecutiva@uisg.org</i>	06 684002 36
Sr. Elisabetta Flick, sa	Stellvertretende Vorstandssekretärin Migrantenprojekt Sizilien	<i>vice.segre.ese@uisg.org</i> <i>progetto.migranti@uisg.org</i>	06 684002 48
Sr. Florence de la Villeon, rscj	International Koordinator Migrantenprojekt	<i>rete.migranti@uisg.org</i>	06 68.400.231
Rosalia Armillotta	Assistentin der Vorstandssekretärin	<i>ufficio.segreteria@uisg.org</i>	06 684002 38
Aileen Montojo	Finanzverwalterin	<i>economato@uisg.org</i>	06 684002 512
Patrizia Balzerani	Assistentin der Finanzverwalterin	<i>assistente.economato@uisg.org</i>	06 684002 49
Patrizia Morgante	Kommunikationsreferentin	<i>comunicazione@uisg.org</i>	06 684002 34
Sr. Thérèse Raad, sdc	Kommunikationsbüro (Freiwilliger)	<i>comunicazione@uisg.org</i>	0668.400.233
Antonietta Rauti	Koordinator UISG-Bulletin	<i>bollettino@uisg.org</i>	06 684002 30
Svetlana Antonova	Technischer Assistent Allgemeine Dienste	<i>assis.tec@uisg.org</i>	0668.400.250
Sr. Gabriella Bottani, smc	Koordinator Talitha Kum	<i>coordinator@talithakum.info</i>	0668.400.235
Nicoletta Lalla	Assistentin Talitha Kum Sekretariat	<i>secretariat@talithakum.info</i>	0668.400.232
Sr. M. Cynthia Reyes, sra	Coordinator UISG Weiterbildung Programm	<i>formators.programme@uisg.org</i>	0668.400.227
Claudia Giampietro	Assistentin UISG Weiterbildung Programm	<i>formation@uisg.org</i>	0668.400.225
Sr. Cecilia Bayona, osa	Archivarin	<i>archivio@uisg.org</i>	06 684002 42
Angelo Spadavecchia	Grants Manager	<i>gm@uisg.org</i>	
Canon Law Council		<i>canoniste@uisg.org</i>	
Solidarity South Sudan		<i>solidarityssudan@gmail.com</i>	06 684002 23